

Brühler Zeitung

Brühler Lokalanzeiger - Brühler Stadtanzeiger - Brühler Volkszeitung

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 6 Wg. im Textteil 20 Wg. Stellenangebote 5 Wg. Differenzgebühr und Auskunftsgebühr 20 Wg. Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen keine Gewähr. Unterlangt eingelangte Beiträge werden nur dann zurückgeschickt, wenn Rückporto beiliegt.

Volksblatt der Stadt Brühl

Geschäftsstelle Schloßstraße 23 * Fernsprecher 21 08.

Bezugspreis durch den Voten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 Mk. einschl. 30 Wg. Trägerlohn und Beförderungsgebühr. — Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. — Postfachkonto Köln 12742

Nr. 155

Donnerstag, 8. Juli 1937

40. Jahrgang

„Schuld ist der Versailler Vertrag!“

Eine sensationelle Rede des amerikanischen Unterstaatssekretärs Welles — Billigung des Verhaltens Deutschlands — Amerika zur internationalen Mitarbeit bereit

WAS WASHINGTON, 8. Juli. Unterstaatssekretär Welles hielt am Mittwoch vor dem Institute of public affairs in Charlottesville im Rahmen einer allmonatlichen Veranstaltung der Universität des Staates Virginia einen Vortrag. Er gab in seiner Rede eine sehr bedeutsame offene Darlegung der amerikanischen Stellungnahme zur europäischen politischen Lage, der umso größere Wichtigkeit beizumessen ist, als seine Ausführungen dem Präsidenten Roosevelt und Außenminister Hull vorgelesen haben dürften.

Die Ausführungen Welles gingen aus von den Ergebnissen der britischen Weltreichskonferenz und namentlich von den Verhandlungen mit dem belgischen Ministerpräsidenten van Zeeland in Washington. Welles bezeichnete zunächst Spanien als das Schlachtfeld, auf dem zwei einander feindliche Weltanschauungen sich bekämpfen. Er stellte fest, es sei nirgendwo ein diplomatisches Geheimnis, daß die Vertreter dieser widerstreitenden Weltanschauungen während der ganzen Dauer des spanischen Konflikts der einen oder der anderen Seite in irgendeiner Form Beistand geleistet hätten. Amerika habe sich von Anfang an aus diesem Konflikt herausgehalten und durch ein Gesetz verhindert, daß Freiwillige, Kriegsmaterial oder geistliche Unterstützung an die kriegführenden Parteien in Spanien geliefert würden. Leider werde, solange die Mächte, die mit der einen oder der anderen Seite sympathisierten, sich nicht streng jeder Einmischung enthalten, die Welt auf Gnade und Ungnade dem Zufall ausgeliefert sein, der durch irgendeinen Zwischenfall einen internationalen Krieg herbeiführen könne.

Aber, so betonte Welles dann, der spanische Krieg ist ein äußeres Zeichen der Krankheit, an der die Welt leidet. Ist nicht die Krankheit selbst, Schuld ist der Versailler Vertrag, der die Besiegten zu minderwertigen Nationen stempelte und ihnen jede Hoffnung auf eine bessere Zukunft raubte. Die Ungerechtigkeit und die falsche Begründung der Bestimmungen des Friedensvertrages waren der Hauptgrund für das Chaos, das dem Weltkrieg folgte und folgen sollte. Der Weltbund wurde zu dem Zweck geschaffen, Unebenheiten auszugleichen und künftige Kriege zu vermeiden, aber: Erstens durften die besiegten Nationen in den ersten Jahren nicht als gleichberechtigte Partner im Weltbund auftreten, zweitens waren die Ver Staaten und Sowjetrußland nicht vertreten. Der hauptsächlichste Grund für das Scheitern war aber die Einfügung des tragischen Versailler Vertrages in den Weltbundsvertrag, wodurch sich der Weltbund gerade in seiner ersten formgebenden Periode zu einem Mittel machte, die Ungerechtigkeit und die unerträglichen moralischen und materiellen Lasten, die die Sieger den Besiegten auferlegt hatten, für unbestimmte Zeit fortzusetzen.

Sodann stellte sich Welles voll auf die Seite Deutschlands hinsichtlich der Berechtigung des Versailler Diktates, in dem er

feierlich erklärte: „Wir sollten in den Jahren seit dem Versailler Vertrag gelernt haben, daß ein dauernder Friede nicht auf Rachegefühlen aufgebaut werden kann, daß Millionen von Menschen nicht gezwungen werden können, einen hoffnungslosen Zukunft ins Auge zu fassen, daß man von ihnen nicht erwarten kann, ihr ganzes Leben der Aufgabe zu widmen, Reparationen zu leisten für die angeblichen oder tatsächlichen Sünden oder Fehler der Führer einer früheren Generation in ihrem Vaterlande. Männer und Frauen, die in solche Lage gedrängt werden, haben stets und werden stets die erste Gelegenheit ergreifen, um sich von solch unerträglicher Knechtschaft zu befreien. Ich glaube, daß die Völker, an denen die Welt heute krankt, in erster Linie die fundamentalen Ursachen haben, daß die Ungerechtigkeiten und falschen Gebietsverteilungen nach dem Weltkrieg nie beseitigt oder behoben worden sind und diese Ursachen sind ganz offensichtlich sowohl politischer wie wirtschaftlicher und finanzieller Natur.“

Was könne nun die amerikanische Re-

sierung tun, um an ihrem Teil zum Wiederaufbau einer gesünderen und glücklicheren Welt beizutragen, fragte dann Welles. Amerika unterbreite ein weitläufiges Programm, an dem mitzuarbeiten es voll bereit sei:

1. Vertrauensneigung bezüglich der freiwillig eingegangenen internationalen Verpflichtungen; 2. Abschaffung oder Milderung der zahllosen künstlichen Schranken im Welthandelsverkehr; 3. Begrenzung und spätere Herabminderung der Rüstungen; 4. Sämtliche Verbindungen zwischen Vertretern der Regierungen sowie freier Meinungs-austausch.

Amerika könne sich den Folgen eines fremden Krieges nicht entziehen und wolle daher weitgehend an der Verbindung eines solchen mitbeteiligen. Es sei trotz darüber, daß die in Buenos Aires geschlossenen Friedensverträge vom Bundesamt ratifiziert worden seien und daß das britische Weltreich jetzt dem Abschluß eines Handelsvertrages mit den Vereinigten Staaten freundlich gegenüberstehe.

Wenn nun die europäischen Nationen ihrerseits die politischen Ungerechtigkeiten des Versailler Vertrages berichtigten, so werde die amerikanische öffentliche Meinung sicherlich in ihrer überwältigenden Mehrheit die Mitarbeit Amerikas mit den übrigen Nationen an der Befriedung der Welt billigen.

Eine Note des Generals Franco

Der spanische Oberbefehlshaber fordert Anerkennung als kriegführende Macht — Ernste Warnung an England und Frankreich

SALAMANCA, 7. Juli. Der Oberste Befehlshaber und Staatschef der spanischen Nationalregierung, General Franco, hat an die ausländischen Mächte eine Note gerichtet, in der er darauf hinweist, daß sich Spanien durch seinen Kampf zur Verteidigung der Zivilisation und zur Vernichtung des Kommunismus sowie durch die vielen Toten, die für diese Ideale gefallen sind, das Recht erkauft hat, den Respekt aller zu fordern und klar zu allen zu sprechen, ganz besonders zu denen, die wie Frankreich und England, durch Taten oder durch Unterlassungen zu Gunsten der Valencia-Bolschewisten interveniert hätten. Das nationale Spanien fordere, daß man ihm nicht länger die Anerkennung als kriegführende Partei verweigere. Ferner bringt die Note die von Valencia ausgestellte Behauptung, gewisse Mächte verfolgten bestimmte Interessen in Spanien, zur Sprache und bezeichnet dies als Propaganda und als „unvereinbar mit dem Geist der nationalen spanischen Regierung.“ Die Note schließt mit den Worten: „Wenn die ausländischen Mächte unsere Kriegsgerechte nicht anerkennen, so dürfen sie sich auch nicht wundern, wenn wir morgen in unserer Außenpolitik und unseren wirtschaftlichen Auslandsbeziehungen die Haltung jener Länder, die uns ihre Feindschaft beweisen, mit in Rechnung ziehen werden.“

„Eine ernste Mahnung“

ROM, 7. Juli. Die Note General Francos wird von der gesamten italienischen Presse als eine ernste Mahnung an die Mächte der beiden Weltkriege begrüßt und

als die richtige Antwort auf gewisse Manöver der französischen Presse bezeichnet, die eine Annäherung an London prophezeien wollten. Francos Antwort erfolge, wie allgemein betont wird, im richtigen Augenblick, um diese plumpen Manöver rechtzeitig zu entlarven.

Der Außenpolitiker des Laval-Fascista betont u. a., kein Mensch könne die Tatsache leugnen, daß die Komintern bereits seit 1934 in Spanien Tag für Tag am Werke sei, um die Pläne Trotskis und Lenins zu verwirklichen, wonach Spanien zum Ausgangspunkt der Bolschewisierung Westeuropas und des westlichen Mittelmeeres werden sollte. Franco habe durch seine am 18. Juli vorigen Jahres eingeleitete Aktion nicht nur Spanien gerettet, denn kein Kampf sei ein heiliger Krieg zur Verteidigung der abendländischen Kultur, „und deshalb ist General Franco vollkommen berechtigt, von London und Paris die Anerkennung als kriegführende Partei zu fordern. Dies ist eine Mindestforderung und zugleich das Mindeste, was man ihm ausstehen muß.“ Wie könne, so fragt das Blatt abschließend, England immer noch das Vorhandensein der Regierung Franco leugnen und ihr nicht einmal die Eigenhaft einer kriegführenden Macht anerkennen, während es gleichzeitig durch drei Konsuln in seinem Gebiet vertreten sei und mit ihm wegen der Sicherung von Bergwerkskonzessionen verhandele. Es sei zu hoffen, daß die Note Francos England und Frankreich endlich veranlasse, das zu tun, was sie schon seit langem hätten tun müssen.

Keine neuen Vorschläge Englands

LONDON, 7. Juli. Der englische Außenminister Eden erklärte am Mittwoch im Unterhaus, daß die britische Regierung nicht die Absicht habe, in der kommenden Sitzung des Nichtmischungsausschusses am Freitag irgendwelche neuen Vorschläge vorzulegen.

Im Hinblick auf die Freitagssitzung des Nichtmischungsausschusses wird in zirkulierenden Kreisen erklärt, daß die britische Regierung die Flottenpatrouille immer noch für einen wichtigen Bestandteil der Nichtmischungspolitik halte.

Bolschewistische Bomben auf Cordoba

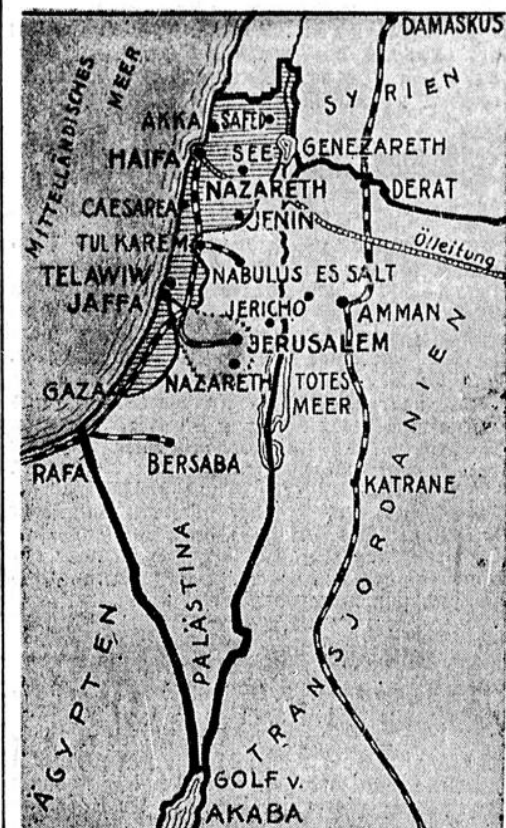
SEVILLA, 7. Juli. Auf die alte andalusische, durch die weltberühmte Moschee Abdurrahmans (erbaut 786-794) und die 223 Meter lange Giralda (erbaut 1198) zurück aus dem Jahre 719 bekannte Stadt Cordoba wurde ein bolschewistischer Bombenangriff verübt. Die nationale Luftabwehr konnte den schweren dreimotorigen Bomber der Bolschewisten, der aus Andalusien kam, zwar verfeuern, doch erst nachdem er sechs Bomben abgeworfen hatte. Diese haben in der an Kunstschätzen, besonders aus der maurischen Zeit, sehr reichen Bischofsstadt schwere Schäden angerichtet.

Englands Sorgenkind

(-) 8. Juli, 1937.

Auch im östlichen Mittelmeer hat es Alarm gegeben. Der englische Schlachtkreuzer „Republik“, der friedlich vor Malta lag, hat, wie wir bereits berichteten, ganz plötzlich und unerwartet seine Beladung von Land zurückgerufen und ist mit Kurs auf Palästina in See gegangen. England befürchtet in diesem seiner Mandatshoheit unterstehenden Lande neue Unruhen und trifft Vorkehrungen. Im vergangenen Jahre kam es noch zu sehr blutigen Zusammenstößen zwischen Arabern und Juden in Palästina, in die auch die britischen Besatzungstruppen verwickelt wurden. Die jüdische Einwanderung hat nach Ansicht der im Lande ansässigen Araber ihnen den Lebensraum in einer unerträglich werdenden Weise eingeengt. Der im Nahen Osten seit längerer Zeit schon nachgewordene arabische Nationalismus begann, sich zur Wehr zu setzen. Man forderte Unterbindung jeder weiteren jüdischen Einwanderung, ein Verbot des Landverkehrs durch Juden in Palästina und ähnliche Maßnahmen. Die Araber betrachteten sich als die eigentlichen Herren des Landes und erinnern an die Versprechungen, die ihnen seinerzeit während des Weltkrieges durch Vermittlung des englischen Obersten Lawrence gemacht wurden, die allerdings in trügerischem Glauben zu den von Balfour den Juden abgegebenen Zusicherungen standen. Die doppelzüngige englische Politik erntet das Unheil, das sie damals ausgesät hatte.

Es ist dann zunächst vorübergehend zu einer Beruhigung gekommen. England gab allerdings erneut das Versprechen, die arabischen Wünsche zu überprüfen, und von London wurde eine königliche Kommission nach Palästina entsandt, um die Verhältnisse im Lande selbst zu studieren und Lösungsvorschläge zu machen. Der Bericht dieser Kommission ist gestern der Öffentlichkeit übergeben worden, aber es waren bereits vorher die wesentlichen Einzelheiten der



Unsere Karte gibt ein Bild von der vorgeesehenen Dreiteilung Palästinas in einen jüdischen, einen arabischen, sowie in einige neutrale Gebiete unter englischer Oberhoheit. (Erich-Zander-K.)

Vorschläge bekanntgegeben und sie haben in Palästina neue Aufregung hervorgerufen. Es gärt in den Araberkreisen wieder und die Mandatsverwaltung fürchtet neue Aufstände.

Die Vorschläge der königlichen Kommission laufen darauf hinaus, daß eine Dreiteilung Palästinas vorgenommen werden soll. (Siehe die beiliegende Karte). Die Araber erklären sich mit dieser Lösung nicht zufrieden.

Schwere Unwettererschäden

Zahlreiche Personen vom Blitz erschlagen

NIMPFICH, 7. Juli. Ein schweres Gewitter richtete am Dienstagabend in der weiteren Umgebung von Nimpfich (Kreis Reichenbach) und in benachbarten Ortschaften des Kreises Striegau schwere Verwüstungen an. Besonders das Dorf Groß-Niegnitz ist schwer betroffen worden. Gärten und Felder sind von biden Schlammschichten bedeckt. Die Brunnen sind so verunreinigt, daß Trinkwasser-mangel besteht. Die von den höher gelegenen Feldern herunterstürzenden Wasser rissen ein Kind weit mit sich fort, das jedoch lebend geborgen werden konnte. Die Feuerwehr mußte das Vieh aus den Ställen bergen, um es vor dem Ertrinken zu bewahren. Über 1000 Zentner Kunkelrüben wurden vom Wasser vernichtet. Der Schaden ist sehr beträchtlich.

Gewitter über der Bamerischen Dismark

Drei Personen vom Blitz erschlagen

REGEN (Bayer. Dismark), 7. Juli. Bei einem schweren Gewitter über der Gegend von Regen schlug der Blitz in ein Holzbausernwesen,

so wie in eine Hütte ein, in der 14 Personen unter Schutz gefunden hatten. Der Blitz erschlug zwei Holzhauer, darunter einen Vater von zwölf Kindern, während die übrigen Personen mit dem Schrecken davonkamen. Die Kreisamtsleitung der NSDAP hat für die betroffenen beiden Familien eine Hilfsaktion eingeleitet.

Auch über der Gegend von Duenzling bei Reihelm ging ein schweres Gewitter nieder. Dabei wurde ein auf dem Felde arbeitende Frau vom Blitz erschlagen.

Vier Menschen vom Blitz erschlagen

GLAUB, 7. Juli. Schwere Gewitter gingen am Dienstagnachmittag und in der Nacht zum Mittwoch über Teile der Grafschaft, besonders über das Gellengebirge, nieder. Vier Personen, darunter drei aus einer Familie, fanden durch Blitzschlag den Tod. Die Verstorbenen traten die Wälder in Folge der Vorkriegszeit über die Wälder. Die Wassermassen überfluteten Felder und Straßen.

In wenigen Zeilen

Zu Ehren des zu Studienzwecken in Deutschland weilenden neuseeländischen Arbeitsministers Armistrona gab Reichsarbeitsminister Franz Sedlitz gestern ein Frühstück, an dem auch der britische Botschafter Sir Neville Henderson und der Privatsekretär des Ministers Armistrona, Herr Chanley, teilnahmen.

Der Reichsjugendführer legte gestern seine Besichtigungsfahrt durch Süddeutschland fort und besuchte ein Lager jüdischer Häftlinge bei Oberdorf und die Lager zweier Münchener Jungbanne in der Schongau-Alm. Schräg die Lagerplätze ein und besichtigte dann die Einrichtungen des Lagers, die seine Anerkennung fanden.

Der deutsche und der ungarische Regierungsausschuss, die in den letzten Wochen zu Beratungen im Rahmen des deutsch-ungarischen Handelsvertrages zusammengetreten waren, haben Mittwoch ihre mehrwöchentlichen Verhandlungen beendet. Das Ergebnis der Verhandlungen bedeutet eine erhebliche Erweiterung des Handelsverkehrs mit Ungarn.

Der britische Dampfer Cordonia, der vor Santander von dem nationalspanischen Kreuzer Almirante Cervera angehalten worden war, wurde von britischen Kriegsschiffen zur Rückkehr aufgefordert.

In dem französischen Hafen Le Havre sind große Unterschlupfen eines Borsenmatters aufgedeckt worden, die sich auf etwa acht Millionen Franken belaufen sollen.

Aus Indien wird gemeldet, daß der Zentralausschuss der Kongresspartei beschloß, sich an den Provinzregierungen zu beteiligen.

Entschliebung gegen Sex- und Tendenzfilme

PARIS, 7. Juli. Auf dem zurzeit in Paris stattfindenden 7. internationalen Kongress der Filmpresse (FIPRESCI) wurde eine Entschliebung gegen Tendenz- und Sexfilme angenommen. Den verschiedenen Länderabordnungen wurde empfohlen, sich nach ihrer Rückkehr unverzüglich mit den zuständigen Behörden ihrer Länder in Verbindung zu setzen, damit nicht nur die Vorführung selbst, sondern möglichst auch die Herstellung solcher Tendenzfilme, die von irgendeinem anderen Land oder anderen Volk als Beleidigung aufgefaßt werden könnten, rechtzeitig unterbunden werde.

Sie erheben nach wie vor Anspruch auf ganz Palästina.

Die britische Regierung hat sich die Vorschläge der Kommission, wie aus einem an anderer Stelle veröffentlichten Bericht hervorgeht, voll zu eigen gemacht. Man ist sich allerdings auch in London darüber klar, daß der Bericht Widersprüche bei Juden wie bei Arabern finden wird und macht sich auf neue Unruhen gefaßt. Hier liegt allerdings das entscheidende Moment dieser ganzen Frage, ob es nämlich gelingt, den Londoner Plan, unter Umständen auch gegen den Willen vor allem der Araber, durchzusetzen. Von der Lösung dieser Frage hängt die Frage des Friedens in Palästina ab.

Die „Repulle“ vor Saita

LONDON, 7. Juli. In Saita traf am Mittwoch das englische Schlachtschiff „Repulle“ ein, das von Malta aus nach Palästina beordert worden ist.

Wegen „trophischer Umtriebe“ verhaftet

MOSKAU, 7. Juli. Eine Bestätigung der vor kurzem erfolgten Verhaftung einer Agentin innerhalb der sowjetischen Telegraphenagentur Tag gibt der in Sverdlovsk erscheinende „Ural-Arbeiter“ vom 3. Juli. In einer Glosse wird dort gemeldet, was die Moskauer Presse beifällig verzeichnet, nämlich die Amtsenthebung und Verhaftung des bisherigen Direktors der Tag, Dolgikh, und weiterer führender Beamter der Agentur wegen „trophischer Umtriebe“. Der damit als „Trophist und Volksfeind“ gebrandmarkte Dolgikh hat über ein Jahrzehnt den Posten des Direktors der sowjetischen Telegraphenagentur bekleidet. Die Schwere der gegen ihn erhobenen Vorwürfe läßt keinen Zweifel über sein weiteres Schicksal übrig.

Rückland und Durcheinander

MOSKAU, 7. Juli. Die Misserfolge des sowjetischen Systems bringen die jüdischen Staatszeitungen immer wieder zu antirealistischen Ausfällen gegen die Angehörigen und Arbeiter. Die heutige Ausgabe der Pravda trägt unter scharfen Vorwürfen den Rückland und das Durcheinander der sowjetischen Rohmetallindustrie. Es wirft sich dies in verheerender Weise auf die übrigen Zweige der Schwerindustrie aus. Die Folgen von staatsfeindlicher Sabotage und Schädlingsschäden seien in der metallurgischen Industrie noch lange nicht überwunden. An der Spitze der Hauptabteilung Metallindustrie des Schwerindustrieministeriums habe der Staatsfeind Kanner gestanden, und in zahllosen Werken hätten Vertreter ihr Handwerk getrieben. So sei z. B. der Direktor der metallurgischen Fabrik in Kerkis erst kürzlich als Staatsfeind entlarvt worden, während andere Betriebe zwar betrieblert, hätten Saboteure und Staatsfeinde ausgemerzt, jedoch in der Produktion keine besseren Resultate gezeigt. Zahlreiche andere Werke hätten die aufgestellten Pläne erst zu 30 bis 40 Prozent erfüllt. Es sei höchste Zeit, endlich wieder Ordnung und Disziplin in der metallurgischen Industrie herzustellen.

Titel - Orden - Ehrenzeichen

Nur der Führer und Reichszkanzler kann sie verleihen

BERLIN, 7. Juli. Im Reichsgesetzblatt vom 6. Juli Teil 1 Nr. 77, verkündet die Reichsregierung ein Gesetz über Titel, Orden und Ehrenzeichen vom 1. Juli 1937. Danach werden Titel, Orden und Ehrenzeichen nur nach Maßgabe dieses Gesetzes verliehen, und nur der Führer und Reichszkanzler kann sie verleihen. Akademische Grade fallen nicht unter dieses Gesetz, wohl aber die Ehrenzeichen, die als Ehrenzeichen gelten.

Die Voraussetzungen, unter denen Titel, Orden und Ehrenzeichen verliehen werden und unter denen ein Deutscher sie von einem ausländischen Staatsoberhaupt oder einer ausländischen Regierung annehmen darf, bestimmt der Führer und Reichszkanzler. Diejenigen Orden und Ehrenzeichen, die außer den nach Maßgabe dieses Gesetzes verliehenen getragen werden dürfen und die staatlich anerkannt sein müssen, werden vom Gesetz näher bezeichnet. Es sind dies die Orden und Ehrenzeichen, die

a) von einem ehemaligen Landesherren, einer Landesregierung oder mit deren Genehmigung bis zum 16. November 1935 verliehen sind; b) von der Reichsregierung oder der Regierung eines ehemals verbündeten Landes für Verdienste im Weltkrieg verliehen sind, sowie der

„Schlesische Adler“ und das Balkenkreuz; c) von einem ausländischen Staatsoberhaupt oder einer ausländischen Regierung verliehen sind und deren Annahme genehmigt wurde; d) das Ehrenzeichen des Deutschen Roten Kreuzes; e) vom Reichspräsidenten oder Führer und Reichszkanzler seit dem 7. April 1933 gestiftet oder mit Genehmigung geschaffen wurden; f) die von der Reichsregierung genehmigten Sportehrenzeichen.

Die Ehrenzeichen der nationalsozialistischen Bewegung werden von diesem Gesetz nicht berührt. Wer unbefugt in oder ausländische Dienstbezeichnungen, Titel oder Würden führt, in oder ausländische Ehrenzeichen und solche der nationalsozialistischen Bewegung trägt, und wer Abzeichen, die den oben genannten ähneln, trägt, bestraft oder irgendwie in den Verkehr bringt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldstrafe oder einer dieser Strafen bestraft.

Mit der Verkündung des neuen Gesetzes über Titel, Orden und Ehrenzeichen treten das Gesetz vom 7. April 1933 und das Ergänzungsgesetz vom 15. Mai 1934 außer Kraft, doch bleiben die auf Grund ihrer Bestimmungen erlassenen Verordnungen aufrechterhalten.

Der Palästina-Bericht veröffentlicht

Dreiteilung des Gebietes, um den „unauslöschlichen Konflikt“ zwischen Juden und Arabern beizulegen

LONDON, 8. Juli. Gestern abend wurde in London der Bericht der königlichen Untersuchungskommission für Palästina mit der Stellungnahme der britischen Regierung veröffentlicht. Er wurde in Form einer Denkschrift dem Unterhaus vorgelegt. Der Bericht schlägt die Aufteilung Palästinas in drei Teile vor: 1. einen souveränen arabischen Staat, 2. einen souveränen jüdischen Staat und 3. einen Neimandat, das aus den heiligen Städten Jerusalem, Betlehem und Nazareth bestehen soll, die zusammen einen Korridor nach der See erhalten sollen, sowie eine vorübergehende Fortsetzung der britischen Verwaltung für Haifa, Akko und Tiberias vorseht.

Der Bericht behandelt die Maßnahmen, die die bestehenden Streitigkeiten zwischen den Arabern und den Juden unter dem gegenwärtigen Mandat beilegen sollten, und weist darauf hin, daß es sich dabei lediglich um Beruhigungsmaßnahmen handelt, die die Ursachen der Unruhe nicht beseitigen. Die Streitigkeit ist so tief, daß der Ausschuss die einzige Hoffnung zu ihrer Beilegung in der oben vorgeschlagenen Neuabteilung des Landes sieht.

Die britische Regierung macht sich die Empfehlungen des Berichtes der Kommission voll zu eigen und erklärt, daß sie ihm in seinen Argumenten und Schlussfolgerungen zustimme. Die Politik der britischen Regierung habe trotz vieler Enttäuschungen jede Gelegenheit benutzt, um die Zusammenarbeit zwischen Arabern und Juden zu fördern. Angesichts der Erfahrungen und der Argumente, die man der Kommission vorgebracht habe, werde die britische Regierung jedoch zu der Schlussfolgerung gezwungen, daß ein unauslöschlicher Konflikt zwischen den Wünschen der Araber und der Juden bestehe und daß diese Wünsche unter dem gegenwärtigen Mandat nicht zu befriedigen seien. Eine Lösung, bei der eine Teilung erfolge auf Grund der Richtlinien, die die Kommission empfahle, scheine den Hoffnungen der Araber zu entsprechen. Die britische Regierung habe daher die Absicht, dem König einen dahingehenden Vorschlag zu unterbreiten.

Die Regierung weist dann darauf hin, welche Vorteile Araber und Juden von dem Plan haben würden. Die Araber erhielten ihre völ-

lige Unabhängigkeit und könnten so auf gleichem Fuß mit den umliegenden arabischen Ländern für die Sache der arabischen Einheit wirken. Sie würden von aller Furcht vor einer jüdischen Beherrschung befreit sein und davor bewahrt werden, daß ihre heiligen Stätten unter jüdische Kontrolle kämen. Der arabische Staat erhalte finanzielle Unterstützung sowohl von der britischen Regierung wie vom jüdischen Staat. Andererseits würde die Teilung einen jüdischen Nationalstaat sichern und diesen vor der Möglichkeit bewahren, daß er künftig arabischer Herrschaft unterworfen werden könnte. Der jüdische Staat hätte die volle Kontrolle über die Einwanderung, und seine Staatsangehörigen genössen eine ähnliche Stellung, wie die Staatsangehörigen anderer Länder. Damit werde das jüdische Minderheitenproblem in Palästina gelöst und der Hauptzweck des Zionismus erreicht.

Die britische Regierung gibt dann der Ansicht Ausdruck, ihre Vorschläge würden wahrscheinlich von beiden Seiten zunächst nicht mit Begeisterung aufgenommen. Angesichts der Tatsache, daß die Vorschläge den Frieden von Palästina garantierten, seien sie jedoch jedes Opfer wert. Durch die Schaffung eines englischen Mandats über Jerusalem und Nazareth solle die ganze Welt freien und sicheren Zugang zu diesen Städten haben, die außerdem durch einen Korridor von Jerusalem bis Jaffa mit der See verbunden werden. Die englische Mandatsmacht werde auch den Schutz des Libanus-Sees und den Schutz aller religiösen Anstalten, Gebäude, Denkmäler usw. sowohl im arabischen wie im jüdischen Staat übernehmen. Der Hafen Jaffa werde einen Teil des arabischen Staates bilden und zudem werde der freie Verkehr arabischer Waren zwischen dem arabischen Staat und Haifa gesichert werden.

Schließlich steht der Bericht eine starke Vermehrung der britischen englischen Polizeitruppe vor. Der von jüdischer Seite gemachte Vorschlag, daß die Juden bewaffnet werden sollten, wird von der englischen Regierung ausweichend beantwortet. Sie erklärt, es bestehe guter Grund zu der Annahme, daß die Juden ebenso wie die Araber eine große Anzahl verborgener Waffen besäßen. Es sei festgestellt worden, daß die Juden 10 000 ausgebildete Kämpfer ins Feld stellen und eine Reserve von 40 000 Mann aufbringen könnten.

Die Unzufriedenheit wächst

Neue Streiks in Frankreich — Eisenbahnarbeiter lehnen Vorschläge der Regierung ab

PARIS, 7. Juli. Über 3000 Angehörige der Pariser Nahrungsmitteleindustrie befinden sich seit Mittwoch im Streik. Am frühen Morgen kam es bereits am Eingangstor eines Wertes zu Zwischenfällen, bei denen Polizei und Mobilmacht mit dem Gummistock Ordnung schaffen mußten. Durch Barrikaden vor den Eingängen des Wertes versuchten die Streikenden, die Arbeitswilligen am Betreten der Fabrik zu hindern. Es kam hierbei zu einer heftigen Schlägerei zwischen beiden Parteien.

Der Verband der französischen Eisenbahnarbeiter ist mit den Vorschlägen der Regierung nicht einverstanden. Der Verband gab am Mittwoch bekannt, daß er die Vorschläge der Regierung, die Eisenbahntransportpreise für Frachttarife und Personen zu erhöhen, ablehne. Eine Steigerung der Eisenbahntarife würde unmittelbar eine Erhöhung der Lebenshaltungskosten im Lande nach sich ziehen, da die Transportpreise auf die allgemeinen Marktpreise stets Einfluß hätten. Der Vorschlag der Regierung wurde vom Vorstand des Verbandes der Eisenbahnarbeiter mit großer Mehrheit abgelehnt.

Im Hotel- und Gastwirts-gewerbe ist trotz der Einigungsformel vom 3. Juli keine endgültige Ruhe eingetreten. Die Arbeitnehmer verlangen die sofortige strikte Einführung der 40stündigen Arbeitswoche und die Aufhebung der Arbeitszeit auf fünf Arbeitstage; obwohl das Abkommen vom 3. Juli dafür ausdrücklich den Termin vom 1. November vorsieht. Im Ministerrat ist am Mittwoch wieder eine Abordnung des Arbeitnehmerverbandes

mit Vertretern der Regierung in Verbindung getreten, und hat ihre Forderungen auf sofortige Einführung der 40stündigen Arbeitswoche vorgebracht. Außerdem wurde auf Anweisung des marxistischen Gewerkschaftsverbandes auch am Mittwoch eine Reihe von großen Pariser Cafés von ihrem Personal im Stich gelassen.

PARIS, 7. Juli. Die Bauarbeitergewerkschaft hat für den 1. August den Generalstreik sämtlicher französischer Bauarbeiter ins Auge gefaßt, falls die Arbeitgeber bis dahin nicht die vor allem mit der neuerlichen Frankenaufwertung zusammenhängenden sozialen Forderungen erfüllt haben. Die Frage war am Dienstagabend Gegenstand von Beratungen der Bauarbeitergewerkschaft.

Amur-Zwischenfall beigelegt

DAIREN, 7. Juli. Die Räumung der Amurinseln durch die sowjetrussischen Truppen wurde am heutigen Mittwoch beendet. Die Kanonenboote der Amur-Flottille sind nach Chabarowsk abgedampft. Damit ist dieser Zwischenfall beigelegt.

Der Vertreter des mandatschurischen Außenministers überreichte dem Sowjetgeneral konsul in Chabin eine scharfe Protestnote wegen der am Dienstag gemeldeten Grenzüberschreitungen und stellte drastische Maßnahmen im Wiederholungsfall in Aussicht, für deren Folgen Sowjetrußland allein verantwortlich sei.

Eine neue Kulturlandschaft

BERLIN, 7. Juli. Der mit Maßnahmen zur beschleunigten Kulturbau und Erziehung des Emslandes vom Beauftragten für den Vierjahresplan als Emslandkommissar betraute Leiter der Reichsstelle für Raumordnung, Reichsminister Herrl, unternahm in diesen Tagen eine mehrtägige Reise in diesen Emslandes und der angrenzenden Gebiete und ging am Dienstag in einer Ansprache nochmals auf das Gesamtproblem Emsland ausführlich ein. Er hob hervor, daß zur Vergrößerung unserer Ernährungsgrundlage in unserer unzureichenden Raum alle Mittel eingesetzt werden müssen. Die Arbeit an der Gestaltung des Emslandes sei ein solches Mittel. Das Werk gehe, davon habe er sich überzeugt, unablässig vorwärts. Eine ungeheure große Fläche sei aber noch zu kultivieren und zu gestalten, eine ganze Provinz in fruchtbarer und friedlicher Arbeit zu gewinnen.

Letzte Gelegenheit

zum Umtausch alter Rundfunkgeräte

BERLIN, 7. Juli. Zahlreiche Zuschriften an die deutsche Presse bekunden das große Interesse der Rundfunkfreunde an der diesjährigen Umtauschaktion alter Rundfunkgeräte, die von der Reichsrundfunkkammer gemeinsam mit der Rundfunkwirtschaft durchgeführt wird. So haben unzählige Volksgenossen auf diesem Wege bereits ihre veralteten Geräte gegen vollwertige Apparate modernster Art bei ihrem Rundfunkhändler eingetauscht, und zwar bei einer Vergütung von 15 vS. des Bruttoankaufpreises. Wer von dieser außerordentlichen Vergünstigung gleichsam noch kurz vor Tageschluss Gebrauch machen will, der beeile sich, da am 15. Juli die Umtauschaktion abläuft.

Erfolgreicher Abschluß

der deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen

BERLIN, 7. Juli. Wie der DSD erzählt, sind die in Paris geführten deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen zu einem Abschluß gekommen. Das Abkommen werde Ende der Woche in Paris unterzeichnet werden.

London spricht von einem „neuen Plan“

LONDON, 7. Juli. Alle Londoner Morgenzeitungen besaßen sich am Mittwoch mit der für Freitag festgesetzten Vollziehung des Nichteinmischungsabkommens und mit den Ansichten der Nichtmischungsopposition im allgemeinen. Der diplomatische Korrespondent der Times meint, man könne noch nicht sagen, ob Kompromissvorschläge gefunden worden seien, aber man könne nur feststellen, daß die Ansichten der Regierungen „nicht ganz so stark bleiben“ würden. Der diplomatische Korrespondent des Daily Telegraph führt zu der kommenden Sitzung aus, daß jetzt der Möglichkeit der Zurückziehung der Freiwilligen aus Spanien besondere Bedeutung geschenkt werde. Die Ansichten häuften sich, daß General Franco nunmehr geneigt sein könnte, die fremden Truppen zu entlassen, vorausgesetzt, daß auch Valencia eine entsprechende Maßnahmen durchzuführen werde. Es bestünden allerdings noch viele Schwierigkeiten. Auch der diplomatische Korrespondent der Morning Post hebt hervor, daß noch keine endgültige Lösung gefunden sei. Bis zum Freitag könne aber möglicherweise ein „neuer Plan“ entwickelt worden sein. In der Daily Mail heißt es, England könne sich mit der Zuteilung von Kriegsgeldern abfinden, wenn die anderen Regierungen sich zur Zurückziehung der Freiwilligen bereit erklärten. Nebenbei Möglichkeiten deutet auch Vernon Barilett in der News Chronicle an.

Frankreichs Standpunkt

PARIS, 7. Juli. Die außenpolitischen Betrachtungen der französischen Presse am Mittwoch stehen weiterhin im Zeichen der neuesten Entwicklung der Nichtmischungsfrage. Der Petit Parisien berichtet, der französische Botschafter in London, Corbin, habe Weisungen erhalten, am Freitag im Nichtmischungsaustrausch die Haltung der internationalen Kontrolle an der Pyrenäengrenze davon abhängig zu machen, daß auch die Kontrollen in ihrer gegenwärtigen Form beibehalten oder durch ein entsprechendes System ersetzt werde und die Kontrolle an der spanisch-portugiesischen Grenze zu Lande in rechtmäßiger Weise wiederhergestellt würde. Andernfalls würde Frankreich nicht zögern, die Sperre an der Pyrenäengrenze aufzuheben und sich seine Handlungsfreiheit wieder zu nehmen, d. h. die Verlegung Sowjetspaniens mit Waffen und Munition zu genehmigen (!).

Der Figaro entwickelt einen abschließenden Rückblick über die spanischen Ereignisse und unterstreicht zwischen dem eigentlichen spanischen Bürgerkrieg und dem auf diesen aufgestellten internationalen Konflikt. Der spanische Bürgerkrieg selbst sei keineswegs eine gewöhnliche aufständische Bewegung von Generälen gegen eine gesetzmäßige Regierung. Schon seit langem habe die dritte Internationale Spanien als den Boden für ihre großen europäischen Pläne angesehen. Sowjetrußland trage also die ursprüngliche Verantwortung für die Einmischungen. Wenn ein Land seinen Mund halten muß, sei es Sowjetrußland. Frankreich wünsche die Entspannung und Ordnung in Spanien und sei mit allen, die das Gleiche wünschen, einig unter der Bedingung, daß die Bemühungen uneigennützig seien.

Brühl und Umgebung

Brühl, 8. Juli 1937.

Ein heftiges Gewitter

Begleitet von böigen Winden und flüchtigem Platzregen ging Mittwochabend gegen 7 Uhr hier nieder. Die Regenmassen waren so groß, daß es an verschiedenen Stellen zu Wasserstauungen kam. Ununterbrochen zerrissen die Blitze das graue Wolkenmeer, in dem der Donner fürchterlich grollte.

Volksgegnisse, haltet die Straße sauber!

Werst kein Papier und keine Obstreste umher! Trotz wiederholter Warnungen und Hinweise in der Presse wird immer wieder beobachtet, daß die öffentlichen Straßen und Plätze durch das unachtsame Wegwerfen von Resten, Abfällen aller Art in ganz erheblicher Weise verunreinigt werden. Durch diese Unsauberkeit wird das Stadtbild ein wenig schönes und unordentliches Aussehen. Durch das unachtsame Wegwerfen von Obstschalen und dergleichen wird die Gesundheit der Mitmenschen gefährdet. Die städtischen Papierfahnen allein können die Straßen nicht sauber halten. Hierbei muß der Volksgegnisse helfen. Man werfe daher kein Papier und keine Obstreste auf die Straßen, sondern in die Papierkörbe.

Wenn es Sommer ist...

Morgens um Viere, da lacht der Tag mit heiterem Sonnenglanz in unsere Scheiben hinein. Wir drehen uns auf die andere Seite und lassen Sonne Sonne sein. Anders aber der Bauer. Sein Tagewort ist reichlich bemessen. Er muß schon früh hinaus und sehr spät zurück. So kommt es, daß er seine alte Freundin, die im Winter Tag für Tag zu ihm kam und die dann alles tat, um ihn die Zeit mit köstlichen Dingen zu vertreiben, nur noch wenig beachtet, oder sogar schon aus dem Hause weisen wollte. Eines Tages wurde es plötzlich wieder anders. Ein Unwetter hatte die Wasser drohend gefüllt. Des Land- und Stadtmenschen Haß und Gut kam in Gefahr. Was soll man tun? Wo soll man Rat holen? Da bewegte sich die Freundin hörbar und die Hände der ratlosen Menschen streckten sich nach ihr aus. Die Zeitung war immer eine gute Führerin, murmelte der Landmann, und sie wird uns sicher auch aus der heutigen Unwissenheit hinausführen. Und es war auch so. Der Reichsnährstand hatte ja erst kürzlich verkündet, daß das Nichthalten und Nichtlesen der Zeitung in Stadt und Land zum geistigen Stillstand führen würde. Bei der großen Bedeutung aber, die die bäuerliche Leistung für das ganze Volk habe, dürfe zwischen Stadt und Land keine Trennung oder Absonderung stattfinden. In seinem Interesse soll der Land- und Stadtmensch seinem Partei- und Fachblatt, sowie seiner Heimatzeitung stets die Treue halten. Auch im Sommer, wenn Versammlungsruhe ist, gibt es Gesetze und Verordnungen, Befehle und Aufrufe, Richtpreise, Mahnungen usw., kurz alles, was jeder deutsche Volksgegnisse in Stadt und Land nun einmal wissen muß. Darum gehört die Zeitung — auch wenns Sommer ist — auf jeden großen oder kleinen Tisch.

Eine Werbefahrt

Am Dienstag, 13. Juli, durch Brühl stößt ein. Es handelt sich um eine neue Werbung für die Große Deutsche Rundfunkausstellung 1937 in Berlin im Bezirk des Reichsfunkrat. In dem oben genannten Tage werden die roten Werbewagen der Reichsrundfunkkommission auch wieder bei uns aufstehen. Ihr Kommen gilt der Werbung für die Große Deutsche Rundfunkausstellung 1937 in Berlin. Auf dieser Werbefahrt soll auch der letzte deutsche Volksgegnisse den Rundfunk, das große Werbe-Instrument des Führers, den Mittel unserer kulturellen Schätze kennenlernen.

Bedürfnisanstalten in Betrieben

müssen in ordnungsmäßigem Zustand sein.

Jeder Betriebsinhaber besonders der konfessionierten Wirtschaftsbetriebe ist gehalten, für einen ordnungsmäßigen Zustand dieser Einrichtung Sorge zu tragen. Wie sich herausgestellt hat, genügend diese Räume nicht den an sie zu stellenden polizeilichen Anforderungen. Dies wirkt sich besonders dahin aus, daß Bedürfnisanstalten in nicht genügender Anzahl vorhanden sind, vorwiegend diese aber den geringsten Kulturbedürfnissen in keiner Weise Rechnung tragen. Es liegt im Interesse der Inhaber, dafür Sorge zu tragen, daß alles in ordnungsmäßigem Zustand ist.

Eine wirklich gute Anzeige ist immer ein erfolgrichtiges Werbemittel.

Die Angehörigen von Luftschuttdienstpflichtigen erhalten eine Unterstützung

Die ihnen, wie das Luftschutz-Familienunterstützungsgesetz vom 30. Juni 1937 bestimmt, den notwendigen Lebensbedarf für die Zeit sichern soll, während der der Luftschuttdienstpflichtige zu Ausbildungsveranstaltungen und Übungen des Luftschutzes herangezogen ist. Für die mit der Unterstützungsberechtigung zusammenhängenden Fragen gelten die entsprechenden Bestimmungen über die Familienunterstützung der einberufenen Wehrpflichtigen und Arbeitsdienstpflichtigen. Gemäß diesen Bestimmungen muß auch die Gewährung einer Unterstützung für die Angehörigen von Luftschuttdienstpflichtigen beantragt werden. Der Antrag auf Unterstützung ist demzufolge entweder von dem Luftschuttdienstpflichtigen selbst oder von den Unterstützungsberechtigten bei dem Stadt- oder Landkreis oder bei dem Bürgermeister der Aufenthaltsgemeinde mündlich oder schriftlich zu stellen. Die Familienunterstützung ist eine Aufgabe der Stadt- und Landkreise, denen aber vom Reich vier Fünftel der Kosten der Luftschutz-Familienunterstützung erstattet werden.

7. Badisches Inf.-Regt. 142.

Die Wiederkehrsfest am 10. und 11. Juli findet im Weinstädtchen Müllheim (Baden) statt. Anmeldungen sofort an „Kameradschaft ehem. 142er“ in Müllheim (Baden) unter Angabe der ehem. Kompanie und Quartierwünschen.

Schützenknur.

Wer in Ehren als Soldat aus dem aktiven Wehrdienst entlassen worden und Mitglied des NSDAP ist, darf die von ihm erworbene Schützenknur außer zur ihm rechtmäßig verliehenen Marineuniform auch bei allen Veranlassungen des NSDAP tragen.

Die Schützenknur wird von der rechten Schulter nach der Brust getragen. Sie wird an einem kleinen, unter der rechten Schulterklappe — an der Einschnur — angebrachten grauen Hornknopf mit der einen Schlaufe, mit der anderen am zweiten Waffengürtel- oder Feldblusenknopf von oben befestigt. Sie wird getragen zum Parade-, Melde-, Ausgange- und Wachgang, jedoch nicht zum Feld- und Exerziergang. Erworbene Schützenknuren sind auch bei Verletzung zu einem andern Truppenteil oder einer anderen Waffengattung weiter zu tragen. Nach ehrenvollem Ausscheiden aus dem Wehrdienst wird das Schützenabzeichen Eigentum des Erwerbers.

Die Unfallverhütung.

Vom 28. bis 30. Juni tagte im Internationalen Arbeitsamt der Ausschuss für Unfallverhütung, der sich aus Sachverständigen aus verschiedenen Ländern der Welt zusammensetzt. Das auf der letzten Internationalen Arbeitskonferenz angenommene Übereinkommen über die Unfallverhütung im Hochbau ist von diesem Ausschuss in seinen Grundlinien bereits ausgearbeitet worden. Nimmere hat er sich mit der Frage der Unfallverhütung bei der Behandlung mit ägenden Flüssigkeiten befaßt, sowie mit Maßnahmen zum Schutze der Hände und Füße der Arbeiter, die bei der Metallbearbeitung in Eisengießereien beschäftigt sind. Insbesondere wurde die Zweckmäßigkeit der Aufstellung von Schuttschirmen behandelt.

Junge lerni um

Einsam und verlassen stand der Sportplatz an der großen Straße. Seine Zinnsen hatten es sich seitab im Walde bequem gemacht. „Du bist ein Pedant, ein Bürokrat“ schmolte Junge.

Kurt schüttelte den Kopf. „Ganz und gar nicht. Ich habe einfach keine Lust Straße zu bezahlen, wenn sie uns hier beim Rauchen erwischen.“

„Also fahren wir weiter.“ Sie fuhren ab. Immer die große Straße entlang, die durch den Wald führte. Und als sich dieser lichtete, kam ein Dorf in Sicht. Aber selbst, jetzt, vormittags elf Uhr, läuteten da auf einmal die Glocken.

„Alles zu unserm Empfang“, scherzte Kurt und hielt vor dem Gasthof. Aus der Tür stürzte der Wirt. Halb noch in Hemdsärmeln, aber schon den Feuerwehrhelm auf, im Laufen die Jacke anziehend. „Es brennt Jagen 14, Försterhaus in Gefahr!“ rief er — und war weg.

Kurt warf dem Mädchen einen Blick zu. „Gottlob, daß wir nicht geraucht haben!“

Da standen schon zwei Männer am Wagen. „Würden Sie uns wohl zur Brandstelle fahren?“

Der Wagen brauste ab. Junge sah vor der Wirtschaft und staunte. Vom Felde kamen ausgeschirrte Gespanne angetrabi, wurden vor die Feuerprie und die Wassermagen gespannt. Gallopierten rasend ab. Jetzt lärmten auch die Feuerhörner. Als die beiden Lastwagen mit den Arbeitsmännern vorbeisprengten, kamen die Rauchwolken schon bis ins Dorf.

„Hat wieder einer das Rauchen im Walde nicht lassen können“, jammerte die Wirtin. „Das schöne Holz! Und das Försterhaus in Gefahr.“

Ganz klein, ganz hilflos und verlassen wartete Junge in dem Dorf, das jetzt selbst tot und verlassen dalag. Alles war im Walde helles — nur eine kleine Zigarette und soviel Unglück! Auch Kurt kam nicht wieder. Der half Gräben auswerfen.

Stunden vergingen, Stunden, in denen es einmal sogar schien, als sei nun auch das Dorf bedroht. — Dann hatte ein Gegenfeuer doch gegiegt.

Schwarz, verschwimt, mit einem Riesendurst und einem Mordshunger langte Kurt so gegen vier wieder an. Ein Blick zwischen beiden sagte mehr als sie mit Worten sagen konnten. Junge hatte gründlich umgelernt.

Raskun.

Was man vom Bergsteigen wissen muß wenn man bisher nichts davon verstand.

Stürze dich nicht am ersten Tag in ausgewachsene Hochtouren. Jeder Mensch muß sich erst an die Luftveränderung gewöhnen.

Schwierigkeitsbezeichnungen für Hochtouren und alpine Spaziergänge sind verschieden aufzufassen. Was für den Kenner leicht ist, ist für den Anfänger eine große Aufgabe.

Wer in die Berge geht, der muß etwas vom Wetter verstehen. Die meisten Katastrophen geschehen durch unvorhergesehene Wetterstürze.

Abkürzen im Hochgebirge, mag die Gegend auch noch so harmlos aussehen, darf nur der Geübte. Nicht überall, wo man hinaufgekommen ist, kommt man wieder herunter. Ueberhaupt geht es bergab grundsätzlich schwerer.

Die Berge sind ein Stück Natur und kein Kinderplatz für Grobe und Kleine. Umherliegende Steine, ganz gleich welcher Größe, sind nicht zum Murren da. Man soll sich darauf achten, keine losen Steine durch Draufsetzen bergab in Bewegung zu setzen.

Trittsicherheit ist das erste Gebot des Bergsteigers. Achte immer, wohin du deinen Fuß setzt und Sorge für gute Fußbekleidung. Die kleinste Fehrrung oder Verstauchung kann in einfallender Gegend dein Verberb sein.

Es ist nicht am Platz, aus Uebermut herumzuschreien und zu jodeln. Es könnte einmal ein alufisches alpines Notsignal gegeben werden, das infolge des Lärmens überhört wird — abgesehen davon, daß die Natur Ruhe fordert. Bei jedem größeren Spaziergang muß man sich auf Wetterstürze vorbereiten, Wollfächer gegen Kälte und regendichte Mäntel oder Jaden mitnehmen.

Vor Antreten einer Hochtour, sei sie noch so harmlos, laß dich genau beraten und schlage den Rat nicht in den Wind. Kennst du dich selbst nicht aus, so nimm einen Berufsführer oder einen anderen wirklich sachkundigen Begleiter.

Wenn du einen Berg einmal bestiegen hast, dann kannst du noch lange nicht ungeübte Freunde hinaufführen. Erst wenn du mit gleichwertigen Kameraden viel schwerere Aufgaben bewältigt hast, bist du dazu imstande. Jede Bergsteigergesellschaft ist so stark, wie ihr Führer Mann.

Kommunalpolitische Streiklichter

Der Bürgermeister der Stadt Nürnberg hat ein Sonderwohnungsbauprogramm angekündigt, das die Erstellung von 500 Wohnungen vorsieht. Die Stadt stellt dafür der Gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaft aus städtischen Mitteln 800 000 RM zur Verfügung. Weiter werden die zur Ausführung des Sonderbauprogramms benötigten Grundstücke so weit wie möglich aus städtischem Besitz kostenlos abgegeben.

Gauflerer sind keine Bettler und sollen auch nicht mit ihnen gleichgestellt werden. Deshalb haben sich die Fachgruppen „Haus- und Grundstücksbesitzer“, „Ambulantes Gewerbe“ in der DZ, sowie die Wirtschaftsgruppe Handel und der Provinzialverband der Haus- und Grundbesitzervereine der Provinz Hannover in einem Aufruf gegen die Türschlösser Betteln und Gaufleren verboten“ gewandt. Angehörige des ambulanten Gewerbes, dessen Vereinigung von unliebsamen Elementen nachdrücklich durchgeführt wird, sollen

nicht mit Bettlern in einem Atemzug genannt werden.

Für die Reichsgartenbau 1939 in Stuttgart hat die Stadt Stuttgart einen Plakatwettbewerb ausgeschrieben. Die Künstler sollen die großen Ausstellungen das Wahr- und Wahrzeichen für den tieferen Sinn der Reichsgartenkultur und harmonische Erschließung des deutschen Lebensraumes schaffen.

Die Stadt Kreuznach übergibt bei der Geburt des fünften und jedes weiteren Kindes aus erbgelunden unbemittelten Familien den Eltern ein Sparfahnenbuch mit 25 RM. Das Sparbuch bleibt auf die Dauer von zehn Jahren gesperrt und der Betrag soll dann zur Anschaffung der Pimpfen- und Jungmädchenausstattung verwandt werden.

Verticherung gegen Prozeßkosten

Viele Verkehrsunfälle haben ein gerichtliches Nachspiel. Langwierige Prozesse um Schadenersatzsprüche sind nicht selten. Wie sich nun der Kraftfahrer gegen den Schaden, die Haftpflicht und den Unfall versichert, so schließt auch zahlreiche Kraftfahrer eine Verticherung für die Prozeßkosten ab. Diese Verticherungsart wird in Deutschland nur von einer Aktiengesellschaft betrieben, die jetzt ihren Geschäftsbericht für 1936 vorlegt. Für über 36 000 Kraftwagen besteht eine solche Verticherung. Die Prämie beträgt jährlich 40 RM je Wagen, das ist die Mindestgebühr der Gebührenordnung der Rechtsanwölke. Ingesamt vereinbarte die Gesellschaft rund 1 Mill. RM an Prämien, und sie erstattete 632 000 RM an Kosten. Davon wurden rund 5700 Prozesse geführt, unter denen 2500 Strafprozesse waren. Die Verticherung leistet nur die Prozeßkosten, den Rechtsanwalt sucht sich der Versicherte selber aus. Außer in Deutschland gibt es eine solche Verticherung noch in Belgien, Frankreich und der Schweiz.

Alle 8 Tage Kopfwaschen!

Diese Erfrischung können Sie sich ohne Sorge wöchentlich gönnen — wenn Staub und Hitze es erfordern, sogar noch öfter! Bedingung ist aber Wäsche mit milden Spezialmitteln, die kein Alkali und keine Kalkseife im Haar zurücklassen, also mit

SCHWARZKOPF

Für 20 Pf. mit „Haarglanz“-Bad
Für 30 Pf. mit „Haarglanz“-Wirkung bei der Wäsche

„Sil Rhien“ und „Sil Rhinen“ Werbung für den Rhein auf schwedisch und dänisch.

Der Landesfremdenverkehrsverband Rheinland in Bad Godesberg hat der langen Reihe seiner ebenso schönen wie werbewirksamsten Prospekte, die zum großen Teil auch in holländischen, englischen und französischen Ausgabebeständen vorliegen, nun zwei weitere Werbeschriften in schwedischer und dänischer Sprache unter dem Titel „Sil Rhien“ und „Sil Rhinen“ angefügt, die in den nordischen Ländern zum Besuch der schönen Rheinlands anregen sollen. Diese beiden ausgezeichnete bebilderten und mit einem farbenfrohen Umschlag versehenen Werbestücke liegen gerade zur rechten Zeit vor, denn in den nordischen Staaten ist die Reise nach Deutschland in diesem Jahre besonders stark. Allein über 250 dänische Reisegesellschaften werden in diesem Sommer Deutschland besuchen.

Die beiden in ihrer künstlerischen Gestaltung überaus ansprechenden Prospekte „Sil Rhien“ und „Sil Rhinen“ lassen die ganze Fülle und den Reichtum des Rheinlandes an landschaftlichen Schönheiten, Gaben der Natur, historischen Bauten, Stätten der Arbeit und Kultur, an Wäldern und Sehenswürdigkeiten in einem kurzen fesselnden Ueberblick gegenwärtig werden. Alle Landschaften kommen zu Wort, der Niederreith und das Ruhrland, das Bergische Land, das Siebengebirge, zu dem man auch Siegtal und rheinischen Westerwald hinzurechnen muß, die Eifel, das Moseltal, Mosel und Saar, Hunsrück und Nahe und dann das Rheintal selbst natürlich, die Triumpfsstraße der Landschaft. Die geschmackvolle Art der Ausstattung der beiden Prospekte und die sorgfältige fertliche Bearbeitung geben die Gewähr dafür, daß die beiden neuen Werbeschriften den rührigen Landesfremdenverkehrsverbandes Rheinland in Bad Godesberg in den nordischen Staaten nicht nur Anlauf finden werden, sondern auch ihren Zweck erreichen und dem Land an „Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“ neue Freunde zuführen, die dann das südlicher gelegene Bruderland auch verstehen lernen, indem sie es kennen lernen. Beide Werbeschriften „Sil Rhien“ und „Sil Rhinen“ zeigen, welche weitreichende und tiefe Wirkung aus der Arbeit im Bereich der Fremdenverkehrswerbung zu erwachsen vermögen.

Links und rechts des Rheines

Betrüger gefaßt

WSD Köln, 7. Juli. Der seit etwa einem Jahr von der Staatsanwaltschaft in Düsseldorf wegen Betrugs, Unterschlagungen und Urkundenfälschung rechtskräftig verfolgte August Haeger, der sich als Rechtsanwalt ausgegeben hatte, konnte jetzt in Köln ermittelt und festgenommen werden. Er wohnte längere Zeit unangemeldet bei einer hiesigen Familie. Es besteht der dringende Verdacht, daß Haeger auch in Köln Betrugsereien ausgeführt hat. Die Kriminalpolizei hat in dieser Hinsicht eingehende Ermittlungen aufgenommen.

Unverbesserliche Diebe vor Gericht

WSD Düsseldorf, 7. Juli. Das Düsseldorfer Schöffengericht verurteilte den 30 Jahre alten Clemens Weiler wegen Diebstahls im Rückfall, schweren Diebstahls und Unterschlagung zu einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren und sechs Monaten und Stellung unter Polizeiaufsicht. Der Freund des Weiler, ein gewisser Josef Müller, erhielt wegen schweren Diebstahls eine Gefängnisstrafe von einem Jahr. Weiler ist ein unverbesserlicher Dieb, der bereits 16mal vorbestraft ist. Kurz nachdem er aus der Strafanstalt entlassen worden war, kam er nach Düsseldorf, wo er wieder als Rechtsbrecher auftrat. Zuerst kaufte er sich in einem dortigen Geschäft einen Mantel auf Teilzahlung. Bezahlte die erste Rate und verkaufte den Mantel für 8 Mark und verkaufte den Pfandschein für 4 Mark. Einige Tage später faßt er die familiären Kleidungsstücke eines Mannes, der mit ihm auf einem Zimmer wohnte und verkaufte die Sachen, die einen Wert von 200 RM hatten, für 9 Mark einem Unbekannten. Als er aus dem Krankenhaus, wo er wegen eines Betriebsunfalles lag, entlassen werden mußte, stahl er am Tage seiner Entlassung das Fahrrad eines Angestellten des Krankenhauses, fuhr damit nach Köln und verkaufte das Rad für 9

Die Gültigkeitsprozedur

Vor der dritten Großen Strafkammer des Landgerichtes Koblenz hatte sich der 48-jährige Franziskanerbruder Johann Petri, genannt Bruder Virgilius, zu verantworten. Die Verurteilung ergab einwandfrei, daß Petri, als Bruder des Klosters die Nachsicht der schwachmütigen Pflegerin auszunutzen, um sie seinen widerlichen Gelüsten gefügig zu machen. Nicht weniger als acht Fälle von zum Teil widerlicher Schändlichkeit kamen in der Verhandlung zur Sprache. Einer der mißbrauchten Pflegerinnen hatte, als er etwas für das Kloster zu besorgen hatte, die Gelegenheit benutzt, um heimlich eine Postkarte an seine Mutter zu schreiben, in der er sie bat, ihn aus diesem Hause wegzunehmen. Die Mutter des Pflegerlings machte dem Vorsteher des Klosters Vorhaltungen. Dieser aber erklärte, diese Sache würde schon geregelt werden, und er ließ alles beim alten. Unter der Mith der Beweise gab der Angeklagte schließlich die meisten seiner Verfehlungen zu. In anderen Fällen blieb er bei seinem hartnäckigen Leugnen, so klar auch die Aussagen der Zeugen lauteten. Der Staatsanwalt brandmarkte besonders das Verhalten der Ordensoberen, die von den Exzessen des Verbrechens wußten, aber nicht im geringsten dagegen einschritten. Er beantragte gegen den Jugendverderber vier Jahre Zuchthaus und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf fünf Jahre. Das Urteil lautete wegen Verbrechen gegen § 174 Absatz 1 in sechs Fällen auf drei Jahre Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust. Ein Jahr drei Monate der Untersuchungshaft werden angerechnet.

In einem zweiten Verfahren hatte sich das Gericht mit dem 27-jährigen früheren Barnherzigen Bruder Mathias (Sebastian Hilbert) zu beschäftigen. Dieser war 1929 bei den Barnherzigen Brüdern in Montabaur eingetreten, hatte aber schon 1931 das Kloster wieder verlassen, ohne die Gelübde abgelegt zu haben. Während seines Aufenthaltes in Montabaur verging er sich zweimal an der seiner Pflege anvertrauten Kranken. Er war in vollem Umfang geistig und der Staatsanwalt beschwerte sich aus diesem Grunde und weil er die Straftaten in jugendlichem Alter begangen sowie schließlich von sich aus dem Kloster den Rücken gekehrt hatte, mildere Umstände, zumal der Beschuldigte seit seinem Austritt aus dem Kloster ein nach jeder Richtung hin einwandfreies Leben geführt habe. Das Gericht folgte diesen Ausführungen des Staatsanwaltes und verurteilte den Angeklagten unter Zuhilfenahme mildernder Umstände zu zehn Monaten Gefängnis, wobei ihm die volle Untersuchungshaft angerechnet wurde.

Zwei Jahre Gefängnis für einen Franziskanerbruder

Die Strafkammer des Landgerichtes in Paderborn verurteilte am Dienstag den Franziskanerbruder Rosthorst (Bruder Moiskus) wegen Unzucht, begangen an Kindern unter vierzehn Jahren, nach § 176 Absatz 3 zu einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren und sechs Monaten und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren. — Der jetzt 40 Jahre alte Bruder Moiskus, der nach Beendigung seiner Priesterdienstzeit dem Franziskanerorden als Laienbruder beitrug, war in den Jahren 1932 bis 1933 als Almosenhändler für die Ordensniederlassung in Paderborn tätig. Zu seinen Sammelgängen nahm er sich meist ortsfremde Schuljungen mit, an denen er sich verging. Der Angeklagte leugnete hartnäckig, doch ging aus den klaren und glaubwürdigen Aussagen der Zeugen hervor, daß er sich der Schändlichkeit seiner Tat bewußt war.

Marx. Am Abend des 8. April traf er den Müller in einer Wirtschaft. Er veranlaßte Müller, mit ihm zu einem Stoffgeschäft zu gehen, schlug dort das Schaufenster ein und stahl zwei Coupons Stoff im Werte von 200 RM. Müller, der Schutze stand, war aber von einem Kriminalbeamten beobachtet worden und als die beiden Spitzhaken mit ihrer Beute weggehen wollten, wurden sie festgenommen. Angesichts der Vorstrafen des Weiler konnten ihm mildere Umstände nicht mehr zugestanden werden. Müller dagegen, der von Weiler verführt worden war, wurden mildere Umstände zugesprochen.

Leitwagen fährt in ein Haus

WSD Reub. 7. Juli. Ein sonderbarer Unglücksfall trug sich am Dienstagabend an einer Straßenecke in der Nähe von Grimlinghausen zu. Ein Leitwagen aus Koblenz, der einem plötzlich auftauchenden Personentransportwagen ausweichen wollte, fuhr in voller Fahrt gegen den Seiteneingang eines Hauses. Die Seitenwand wurde glatt eingedrückt und der Leitwagen landete mitten im Wohnzimmer des Hauses. Die oberen Räume des Hauses wurden noch durch den darunter stehenden Leitwagen vor dem Einsturz bewahrt. Die sofort alarmierte Feuerwehr sorgte für die Bergung der in den bedrohten Räumen stehenden Möbel. Die Hausbewohner, die sich noch bis kurz vor dem Unglücksfall in dem Wohnzimmer aufgehalten hatten, mußten in Notquartieren untergebracht werden.

Drei Opfer einer Trambahn

WSD Dorsten i. B., 7. Juli. In früherer Morgenstunden des Mittwoch wurde von dem Lokomotivführer eines Güterzuges auf der Eisenbahnstrecke Wanne-Borlen in Höhe der Dorstener Lippe-Brücke ein grauenhafter Fund gemacht. Zwischen den Eisenbahnschienen fand man drei Personen schrecklich verstümmelt auf. Es handelt sich um eine etwa 30 Jahre alte Frau, ein siebenjähriges Mädchen und einen etwa 24-jährigen Mann. Die Umstände lassen darauf schließen, daß die Frau und der Mann im gegenseitigen Einverständnis in den Tod gegangen sind und das Kind mit sich nahmen. Die Personen stammten aus Gladbeck. Es handelt sich nicht um ein Ehepaar.

Unfälle auf dem Rhein

WSD Bingen, 7. Juli. Bei einer Tassahrt streifte am Montag in Höhe der Rastbacher Seilbahn auf dem Rhein bei einer Motorbootfahrt plötzlich der Motor und die Steuerung, so daß das Boot abtrieb und schließlich gegen den letzten Kahn eines zu Berg fahrenden Schleppzuges, der die Warnsignale nicht gehört hatte, rannte. Die Zucht fenterte: von den Unfällen konnten sich zwei Männer selbst in Sicherheit bringen, während eine Frau in sehr bedrängte Lage geriet und erst von einem Matrosen des Schleppzuges gerettet werden konnte.

WSD Bingen, 7. Juli. Unterhalb Frei-

Waldheim fuhr am Montagvormittag gegen 9 Uhr das Rhein-See-Motorboot „Duisburg“ auf der Bergfahrt auf Grund und fuhr fest. Da zwei Schleppboote vergeblich sich bemühten, das Boot freizumachen, wird eine Leichterung der „Duisburg“ stattfinden müssen. — Ein weiterer Schiffsunfall ereignete sich am gleichen Tage im „Binger Loch“. Bei einem Schleppzug riß das Schleppseil des zweiten Kahnes, der ins Treiben geriet und erst nach 200 Meter Anker setzen konnte. Der „Ausreißer“ konnte später zur Binger Reede abgeschleppt werden.

Das 13. Todesopfer

von General Blumenthal

WSD Necklinghausen, 7. Juli. Der bei dem Explosionsunglück der Zeche General Blumenthal schwer verletzte Bergknappe August Reis ist am Mittwoch um 17 Uhr im Knappschaftskrankenhaus gestorben. Damit hat sich die Zahl der Todesopfer auf 13 erhöht.

Ein Gehört eingedämmt

WSD Kall, 7. Juli. In Venenberg im Amtsbezirk Kall brannte in der Nacht zum Dienstag ein Gehört nieder. Dabei gingen erhebliche Futter- und Scheunenvorräte und alles Kleinvieh verloren. Die Bewohner, die bei Ausbruch des Brandes schon schliefen, konnten sich nur im letzten Augenblick in Sicherheit bringen. Das Großvieh wurde gerettet. Doch wurde ein Nachbarhaus so schwer beschädigt, daß es geräumt werden mußte. Insgesamt sind sechs Personen obdachlos geworden. Das schnell um sich greifende Feuer gefährdete das enggestaute Dorf in bedrohlicher Weise, und nur aufopfernder Arbeit gelang es, die auf zahlreichen Strohscheiben stehenden Häuser durch Funkenflug verursachten Entzündungen im Keim zu ersticken.

Rechtskräftig gewordenes Urteil

WSD Trier, 7. Juli. Der am 1. Juli dieses Jahres von der Großen Strafkammer in Trier verurteilte katholische Pfarrer Viehl aus Damscheid, der wegen gewinnfährlicher Urkundenfälschung, versuchter Erpressung und Untreue und fortgesetzten Betruges in 41 Fällen mit insgesamt vier Jahren Zuchthaus, drei Jahren Ehrverlust und 3000 Mark Geldstrafe, ersatzweise weiteren sechs Monaten Gefängnis, bestraft wurde, hat auf die Einlegung der Revision verzichtet, nachdem er zum Urteilspruch selbst im Gerichtssaal keine Erklärung abgegeben hatte. Damit ist nunmehr das Urteil rechtskräftig geworden.

Raubüberfall wurde vorgeführt

WSD Trier, 7. Juli. Vor einigen Tagen wurde von einem 18-jährigen Mädchen bei der Kriminalpolizei Anzeige erstattet, daß es nach Eintritt der Dunkelheit oberhalb des Sauerbrunnens von einem Manne angefallen und ihrer Handtasche beraubt worden sei. Die Kriminalpolizei stellte eingehende Ermittlungen

Bauß vom Pech verfolgt

Er stürzte und verlor das „gelbe Trikot“ — Bartali jetzt an erster Stelle

Die siebente Tagesstrecke der „Tour“ hat eine Umwälzung im Gesamtergebnis gebracht. Unser Straßenmeister Erich Bauß, der drei Tage das gelbe Trikot des Spitzenreiters getragen hat, war auf dem Wege von Miesles Bains nach dem 228 km entfernten Grenoble vom Pech verfolgt. Auf dem ersten Teil der Strecke befand er sich noch im Vorberfeld, auf dem 2658 m hohen, mit Schnee bedeckten Gipfel des Col de Gabilier hatte er nur wenig gegen die Spitze verloren. Aber dann ereifte ihn auf den steilen Abfahrten das Mißgeschick. Zuerst wurde er durch einen Defekt zurückgeworfen, dann tat er einen schweren Sturz, verzweifelt kämpfte er zusammen mit Thierbach, aber seinen ersten Platz im Gesamtergebnis konnte er nicht retten. Bauß, der als 33. Fahrer im Ziel in Grenoble eintraf, mußte feststellen, daß der Italiener Bartali 17 Minuten vor ihm eingetroffen war. Da Bartali, der am Mittwoch seine Gegner alle überragte, auch in den Bergprüfungen noch Gutschriften erhalten hatte, bezug der Zeitunterschied sogar 22 Minuten. Mit rund neun Minuten Vorsprung trägt nun der Sieger der Italienrundfahrt das gelbe Trikot vor dem belgischen Einzelfahrer Bissers und unserm Erich Bauß. Auf den nächsten Plätzen folgen Amberg, der Belgier Bradeveldt und Rint. In die zahllosen Stürze waren auch die anderen deutschen Fahrer oftmals verwickelt. Thierbach, der ein langes Stück mit Bauß vergeblich um den Anschluß kämpfte, kam als 31. ein, während die übrigen noch mehr Zeit verloren. Eine großartige Leistung vollbrachten neben Bartali dessen Landsmann Camusso und die französischen Einzelfahrer Laurent, Gallen und Galateau. Gestürzt und ausgeschieden ist auch der Franzose Speicher.

Noch ist die „Tour“ nicht zu Ende. Der deutsche Meister hat zwar sein gelbes Trikot verloren, doch vielleicht greift er in den nächsten Tagen, wenn die anderen einmal so schwer vom Pech betroffen sind, wieder entscheidend in den

Kampf um den ersten Platz ein, zumal sein Zeitverlust als Dritter nur zehn Minuten beträgt.

Die übrigen deutschen Fahrer verloren alle 32 Minuten gegen den Spitzenreiter, sie trafen alle in einer größeren Gruppe ein. 49. Wengeler, 54. Geyer, 57. Wederling, 61. Fauswald, 63. Wendel alle gleiche Zeit. — Im Gesamtergebnis, wo der Belgier S. Maes sich mit 46:02:07 Stunden vor Rint auf den sechsten Rang geschoben hat, nimmt Thierbach in 46:23:11 Stunden den 18. Platz ein.

Länderwertung: 1. Belgien 138:12:46, 2. Italien 138:16:53, 3. Frankreich 138:26:08, Deutschland 138:58:43, 5. Schweiz 139:39:29, 6. Luxemburg 141:40:10 Stunden.

Heute von Grenoble nach Briançon

Die Donnerstagesetappe führt von Grenoble nach dem 194 km entfernten Briançon. Steigungen und Abfahrten wechseln auf der ganzen Strecke. Schon nach 24 km geht es auf den 925 m hohen Laffrey, nach 96 km folgt der gefährliche Col Bayard. Die „Kletterer“ werden auch auf dieser Strecke wieder vorn zu finden sein.

Sport-Kurzfilm

In Berlin spielt im Rahmen der Reichswettkämpfe der SV am 15. August die deutsche Fußball-Nationalmannschaft gegen eine aus den besten SV-Fußballern zusammengestellte Elf.

Rumänien schlug Polen im Fußballkampf in Lobs vor 20 000 Zuschauern überausend mit 4:2 (3:2) Toren.

Im Davis-Pokalturnier der Europazone spielen am Freitag Dettel gegen Secht gegen Menzel.

Oesterreichs Ringer, die Freitag in Nürnberg gegen Deutschland 07 unterlagen, verloren in Bamberg 3:4.

an, kam jedoch zu dem Schluß, daß die Angaben des Mädchens nicht stimmen konnten. Das Mädchen hat nunmehr gestanden, die Geschichte mit dem Raubüberfall erfunden zu haben. Sie habe mit dieser Erzählung ihren Eltern gegenüber ihr langes Ausbleiben an dem fraglichen Abend begründen wollen.

Vom Gestein erschlagen

WSD Auerzmacher (Saargebiet), 7. 7. Ein folgenschweres Einsturzungsunglück ereignete sich im Röchlingschen Kalksteinbruch in Auerzmacher. Von der Decke der Grube lösten sich plötzlich etwa zwei Kubikmeter Gestein, wobei zwei Arbeiter aus Auerzmacher und Berus erschlagen wurden. Einer von ihnen wurde getötet, während der zweite einen Beinbruch und innere Verletzungen erlitt.

Fahrt in den Tod

WSD Siegen, 7. Juli. In der Nacht zum Montag ereignete sich in der Nähe der Dittschaff Würdinghausen ein folgenschwerer Verkehrsunfall. Der Motorradfahrer Josef Döbner aus Herrntrop und Beifahrer Karl Trinn aus Marne kamen aus Richtung Oberhundem und wollten nach Würdinghausen. In der Nähe der Gemeinde kam das Motorrad von der Straße ab und rannte gegen einen Baum der Hundensbrücke. Die beiden Leute wurden etwa 8 Meter durch die Luft geschleudert. Der Fahrer schlug mit dem Kopf auf das Straßenpflaster auf und war sofort tot. Der Beifahrer stürzte in den Fluß und ertrank. Gegen 4 Uhr morgens fand ein Urlauber aus Hamburg die Toten auf.

Sandel und Wirtschaft

Köln: Schlachtlebmarkt

Köln, 6. Juli. Auftrieb 588 (zuletzt 706) Stück Großvieh, und zwar 59 (138) Ochsen, 64 (117) Bullen, 379 (381) Kühe, 86 (70) Färsen, 1221 (1081) Kälber, 21 (33) Lämmer, Sammel, Schafe, 2961 (1264) Schweine. Die Preise sind Marktpreise für mageren gewogene Tiere und schließen sämtliche Speise- als Stoll sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein, müssen sich also wesentlich über die Stallpreise erheben.

	6. 7.	29. 6.
Ochsen		
vollfleischige, ausgemästet	45	45
sonstige vollfleischige	41	41
fleischige	36	36
gering genährte	—	—
Bullen		
längere vollfleischige	43	43
sonstige vollfleischige	39	39
fleischige	34	34
gering genährte	—	—
Kühe		
längere vollfleischige	43	43
sonstige vollfleischige	38—39	38—39
fleischige	32—33	32—33
gering genährte	23 25	23—25

	6. 7.	29. 6.
Färsen		
vollfleischige, ausgemästet	44	44
vollfleischige	40	40
fleischige	35	35
gering genährte	—	—
Kälber		
mäßig genährte Jungvieh	—	—
Lämmer		
Doppelender beste Mast	70—78	75 78
beste Mast, und Saugfäls	63	63
mittlere Mast und Saugfäls	57	57
geringere Saugfäls	48	48
geringe Kälber	38	32—38

Lämmer und Hammel

1. Stallmahlhammel
2. Weidemahlhammel
mittl. Mastl., ältere Mastl.
geringere Lämmer u. Hammel

	6. 7.	29. 6.
Schafe		
beste	—	—
mittlere	—	—
geringere	—	—

Schweine

	6. 7.	29. 6.
a) über 90 Pfund Lebendgewicht	55 1/2	54
b) 1. 135—150 kg	55 1/2	54
2. 120—135 kg	55 1/2	54
c) 100—120 kg	54 1/2	53
d) 80—100 kg	51 1/2	50
e) 60—80 kg	—	—
f) unter 60 kg	—	—
1. fette Specktauen	55 1/2	54
2. andere Sauen	53 1/2	52

MILLIONEN MITGLIEDER RUFEN!



WO BLEIBST DU?

Ländler vom Schliersee

16)

Roman von Friedrich Lange — — — Urheberrechtsschutz: Verlag Fritz Lange, Glauchau (Sa.)

Sebalb suchte offenbar nach einigen passenden abschließenden Worten, da er sie aber nicht fand, sagte er kurz: „Amen.“

Wigi hatte Tränen in den Augen, die weil sie Zeuge dieser rührenden Anhänglichkeit wurde. Die gefalteten Hände auf die Brust gepreßt, so fanden sie die beiden jungen Leute aus der Kuchl am Türpfosten lehnd.

Der Jagerhansl erschrak bis ins Innerste. „Marandjoseph — die gnädige Frau!“ Und die nächste Frage: „Was ist mit dem Herrn?“

Nun trat Wigi ein, von einem halb scheuen, halb neugierigen Blick der Almerin, die sie heute zum ersten Mal sah, umfassen.

„Grüß Gott miteinander“, sagte Wigi, auf den ihr von Fanny hingehobenen Schmelz findend. „Mein Mann ist auf dem Wege der Besserung, Gott sei Dank!“

Das junge Paar wechselte einen raschen Blick, der so gedaut werden durfte: Unser Bitten hat geholfen...

Da reichte Wigi, einer raschen Eingebung folgend, den beiden die Hände, Sebalb die Linke, Fanny die Rechte.

„Ich danke euch von ganzem Herzen für eure Anteilnahme und Fürbitte. Das Unglück hat uns zusammengeschweißt.“

Fanny ging das Herz auf. Sie begriff nicht, wie sie dieser Geschlechtsgenossin einmal hatte grahi sein können.

„Wann nur alles gut geht...“ sagte der Jäger.

„Das Leben meines Mannes steht in Gottes Hand. Sprechen kann er noch nicht. Die Ärzte hoffen das Beste“, begann Wigi, zu dem Zweck ihres Besuches überleitend.

Während die Staudacher Fanny kühle Milch in einem großen Glase für ihren Gast brachte, zog sich Sebalb auf Bitten seiner Herrin nun gleichfalls einen Schmelz heran.

„Bester Herr Sebalb“, sagte Wigi mit flehendem Unterton, „Sie müssen mir helfen, eine große Sache zum Erfolg zu führen.“ Ein frohes Lächeln erblühte um ihren Mund: „Sie selber haben mir am Montag früh den Weg gewiesen — Sie wissen, was ich meine — nun brauche ich Ihre Hilfe.“

„Dös g'reit mi!“ atmete der Jagerhansl auf. Er war immer hilfsbereit, wenn es galt, einer bedrängten Seele beispringen.

In Fannys Beisein entwickelte Frau Seyfelder ihren Plan.

Sebalb wiegte, nun doch ein wenig unschlüssig, den Kopf.

„Schwimmen kann ich schon, aber —“ Er stockte.

„— aber?“ Lächelte Wigi ermutigend. „Ich wasch net, ob ich gleich g'nua bin, den Herrn Doka aus Eis zu führen...“

„Dho, das ist der geringste Kummer! Sie werden sich halt ein bißl Mühe geben. Es steht alles auf dem Spiel, das brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen.“

Ja, das wußte der Jagerhansl, und deshalb willigte er ohne weitere Bedenken ein, obgleich ihm die gestellte Aufgabe im Grund seines ehrlichen Wesens zuwider war.

Wigi plauscht noch ein paar Minuten mit der Sennerin, die in ihrer Bescheidenheit einen guten Eindruck auf sie hinterließ, dann trant sie ihre Milch aus und verabschiedete sich.

„Ich muß mich beeilen, wenn ich noch vor Einbruch der Dunkelheit in Neuhaus sein will.“

Sebalb bot ihr seine Begleitung an.

Sie wehrte lächelnd ab. „Nein, nein, danke. Bleiben Sie getrost hier. Morgen früh um acht Uhr erwarte ich Sie.“

Nachdem sie ihm noch ihre Hausnummer genannt hatte, verabschiedete sie sich.

„Behüt Gott, Fräulein Fanny — auf Wiedersehen, Herr Sebalb.“

„Fiat Gott, gnädige Frau.“

Der Jagerhansl mußte daran denken, daß sie ihn früher „lieber Hans“ genannt hatte.

Insgesamt dankte er es ihr, daß sie so taktvoll war, in Fannys Gegenwart einen anderen Ton anzuschlagen. Aber seine Besorgnis wäre nicht vonnöten gewesen. Die Almerin war jetzt nicht ein bißl eifersüchtig auf die „Zugroaste“. Im Gegenteil, als er ihr seine Bedenken äußerte, war sie es, die ihn ansportete.

„Ich find nix Unrechts dabei, Hansl. Du mußt der Frau Seyfelder helfen, daß sich der Herr freut, wann er wieder gesund ist und die Sache akkurat so schön eingerenkt ist...“

„Ja doch, Fannerl, i werd scho nix verpaid. Wann nur der Herr am Leben bleibt.“

„Du mußt dich a bißl zammamachen, daß der Doka nix merzt“, belehrte ihn die Sennerin.

Sebalb lachte.

„Ja mei, dös saun die Spazetteln! Braucht di net zu sorgen um meiner, i dent halt auch a bißl an unser Glück.“

Fanny wies ihn gütlich.

„Geh, Hansi, wer wird a so a Geschäftshuber sein!“

Er nickte bekümmert.

„Recht hast, Fannerl! Jeka hat offweil nur der Herrgott a Wort zu reden, daß es mit dem Herrn Seyfelder besser wird.“

„I hab's der jungen Frau angesehen, wie schwer sie sich tut um ihren todkranken Mann“, warf Fanny ein, während sie Brot in eine Schüssel Milch brödelte.

Auch dem Jagerhansl war das nicht entgangen.

„Wann der Mensch nötig dran is, wird er leicht a bißl schmal.“ Mit einem schelmischen Seitenblick fügte er hinzu: „Dös sieh i an dir, Fannerl.“

„Daß mi aus, mir is jeka net zum Sprüchmachen“, wies sie aus.

Aber es war eine unlegbare Tatsache: Die Staudacher Fanny war in letzter Zeit arg schmal geworden. Das machte nicht nur die viele Arbeit unter der ausdörrenden Sonne, auch nicht der häufige Besuch des Jagerhansl, o nein, den verstand sie sich bei aller Verliebtheit vom Halse zu halten. Die geheime Sorge der Almerin hatte eine andere Ursache: Nießl-Korbi. Aber davon tougte der Jagerhansl nichts.

Fünfundzwanziges Kapitel

Seit zwei Tagen schon wollte nun Sebalb in Schliersee, wohnte im Gasthaus und hatte nichts weiter zu tun, als in Freudenberg oder im Strandbad Breitenbach in der Sonne her-

umzulungern. Und doch war es auch eine Art Pirsch, nur anstatt auf Rehwild zur Abwechslung einmal auf einen Menschen. Aber dem Jagerhansl gefiel es nicht sonderlich, dieses Erkunden und Beobachten. Viel lieber wäre er droben in seinem Revier gewesen. Dort war sein Platz, er gehörte nun einmal in seinen geliebten Wald. Am Ende tat sich dort während seiner Abwesenheit wieder so allerhand. Der Nießl-Korbi hatte noch stets eine feine Nase dafür gehabt, ob der Jäger im Revier weilte oder nicht. Seitdem Franz Seyfelder schwer verun- det aufgefunden worden war, traute Sebalb dem heimtückischen Burschen nicht mehr über den Weg.

Der Jäger warf einen mißtrauischen Blick auf die schon lange drohenden Wetterwolken, die sich über den Bergen im Süden ballten. Die Brecherspitze war schon völlig eingeebnet. In der Ferne rollte Donner.

„s wird a Gewitter geben und der Herr Doka —“ Sebalb hielt im Selbstgespräch inne. Plötzlich stand der sehnlichst Erwartete vor ihm.

„Grüß Gott, Herr Sebalb! Nun, wollen wir es wagen?“ fragte er, ängstlich zum Himmel aufblickend.

„Na freilich! Grad schön is jeka im Wasser“, ermunterte Sebalb, aufspringend. Sein straffer, brauner Körper stand vortrefflich von der weißen Hautfarbe seines Schwimmsreudes ab, dessen Belantheit er gestern geschlossen hatte.

Der Jäger schätzte Dr. Westhoff von Anfang an richtig ein: Der is a Einsichtiger, der braucht a bißl Aufmunterung.

Und so hatte er ihn dazu überredet, mit ihm vom Strandbad Breitenbach die dreihundert Meter hinüber nach der Halbinsel Freudenberg zu schwimmen.

„Wann S' nimmer weiter können, brauchen S' koane Angst net zu haom. I bleib alleweil in Ihrer Nähe, auf mich können S' Gahne verlassen, i hab den See schon oft durchschwommen.“

Ja, da hatten sie sich für heute verabredet. Es ging alles nach Wunsch. Frau Wigi durfte zufrieden sein. Sie hatte einen Kahn gemietet, hielt sich damit unauffällig in der Nähe auf.

„Denn man los!“ gab sich Westhoff selber einen Befehl und schritt hinein ins Wasser.

Zufrieden lächelnd folgte ihm der Jagerhansl. Schon bis an den Leib im See stehend, schickte er noch einen geschwinden Blick hinaus zur Brecherspitze. Wart noch a floans Weil, Fannerl, jeka muß schnaddeln, dann kimm i auf den Abend zu dir auf!

Ein solch schweres Gewitter hatte die Almerin seit Jahr und Tag nicht mehr erlebt. Vom Sommerdunst herauf kamen die Wetterwolken zugleich mit denen vom Tegernsee herüber. Ueber dem Bodenseengebiet vereinigten sie sich in einem fürchterlichen Unwetter. Blitz auf Blitz zuckte herab. Donner brach sich vielfältig an den Bergen. Söllenschlünde schienen sich aufgetan zu haben.

In aller Eile hatte Fanny das Vieh in den Stall getrieben, war dabei schon von den ersten Regenschauern ertrocknet und bis auf die Haut durchnäßt worden. Nun sah sie banges Herzens

im Herrgottswinkel, um gnadenreiches Vorübergehen des Wetters stehend.

Schon oft war es geschehen, daß der Blitz in Sennhütten geschlagen hatte, Mensch und Vieh mit Vernichtung bedrohend. Mit Grauen dachte die einsame Sennerin an diese Möglichkeit. Sie hatte die Augen geschlossen und sah doch durch die Lider das schwefelgelbe Feuer der elektrischen Entladungen. Der schlagartig prasselnde Donner machte die Hütte in ihren Grundfesten erbeben. In den kurzen Pausen war das Rauschen des Regens zu hören, wie der Beginn einer neuen Sintflut.

Da, mitten im Toben der Naturgewalten, pochte jemand, Einlaß heischend, an die Tür zur Kuchl.

Fanny erschrak, sagte sich jedoch gleich. Ein Mensch in der Nähe — das war ein Trost in dieser weltverlassenen Einsamkeit.

Sie brauchte nicht erst zu fragen, wer es sei. „Aufmachen, Fanny! I bin's, der Korbi!“ schrie er, mit den Fäusten gegen die Bohlen donnernd.

Die Sennerin öffnete widerstrebend. Jeder Stodfremde wäre ihr willkommen gewesen. Sie zog den Riegel zurück. Plötzlich stürzte der Jungbauer in die finstere Kuchl. Ein zerfetzter Blitz funkelte hinter ihm drein.

„Blutaf, is dös a Saumetter!“ schimpfte Korbi, war doch auch ihm die Angst ins Gesicht geschrieben.

„Mein Gott, was schafft denn jeka da heroben?“ fragte Fanny mißtrauisch.

Er wich ihrem forschenden Blick aus, als er erklärte: „Hab Stangeln ausmachen wollen für den Garten. Da hats mi derwischt.“

Dabei riß er sich die patzkrasse Zoppe vom Leib, warf sie auf eine Leine am Herd, wo schon Rod und Nieder der Almerin zum Trocknen hingen.

Die Staudacher Fanny, nur notdürftig bekleidet, war schon hinaus in die Kammer entwichen, wo sie in Eile ihrer Sonntagsstaat anlegte. Mit der Ankunft Korbinians schien die Wucht des Wetters gebrochen zu sein. Die Blitze zuckten seltener, der Donner rollte fernher. Die Wolkenmassen füllten jetzt das ganze Seeboden, wälzten sich langsam nach der offenen Ebene.

Als die Almerin wieder auftauchte, hatte es sich ihr ungebetener Gast am Tisch gemütlich gemacht, pflaßte seine kurze Pfeife, ihr blaue Rauchwolken entlosend. Im Stall brüllte das Vieh, sehte sich hinaus auf die Matten.

„Da herinnen halts ma aus...“ sagte Korbi, ohne die Pfeife aus dem Gehege der Zähne zu lassen.

„Gut is ganga, dem Herrgott sei's gedankt!“ bemerkte Fanny, den Wasserfessel über die Herdflamme hängend.

„Aber noch besser hoams die Herrschaften drunten am See“, bohrte Korbi, „die sitzen beim Wein, rauchen die Bräutigarren und schau sich dös Wetter bei Musi und Tanz an.“

„Is halt an jedem zu gönnen, der amal ausspannen darf“, kam es einfüßig vom Herd her, wo Fanny die Flamme anblies.

Nun sah der Heimtüder die Zeit gekommen, da er sein Gift versperren durfte.

(Fortsetzung folgt)

Grit Kennard:

Wer bist du wirklich?

Alle Rechte vorbehalten bei: Horn-Verlag, Berlin W. 35

Und wieder Dordeli mit der Miene einer Phylax:

„Ich hoffe sehr, Herr Geheimrat, Sie werden immer etwas zu sagen haben.“

Die Sonne liegt voll auf den Holztribünen. Aber vom naher Meere her kommt Kühlung. Dordeli hat telegraphisch Plätze bestellt. So sitzen sie denn in der ersten Reihe. Der Uebermut der jungen Leute ist verstummt. Etwas gespannt Krampfhaftes ist über ihnen, wie sie die Rennliste durchsehen und sich halblaut unterhalten.

„Na, geht auch mal her, Kinder, mitgefangen, mitgehen.“ Refner langte nach dem Programm, das die Namen der Teilnehmer trägt, „welches ist denn nun Euer Favorit?“

„Nehmen Sie den hier, Fräulein Grit.“ Dordeli tippte wie auf Geradewohl auf einen Namen. Grit nickte feuerrot.

„Ach nein“, sagte Refner interessiert, „das ist ja der Wagen von Kurt Colmans.“

Er ließ laut:

„Wahr-Sportwagen, Besitzer Kurt Colmans, Frankfurt a. M., Fahrer Bert Gaudow, Berlin. Na, Grit, das hättest du mir auch erzählen können, daß du wegen Kurt hierherfährst.“

Grit sieht den Vater an, dann Dordeli und Bärbe, und nun scheint der Bann gebrochen: wieder dieses tolle Gelächter der drei. Aber nun bricht es ab.

Grit steht auf, wie hochgerissen. Drüben aus der blauen Ferne hebt sich eine kleine Staubwolke, wird größer. In die Menge auf den Tribünen kommt Bewegung. Tausende Augen starren in eine Richtung. Hunderte von Gehirnen haben nur einen Gedanken! Wer kommt zuerst heraus aus diesem winzigen Staubwölchen: das näher kommt, größer wird.

Nun werden Umrisse sichtbar. Es blitz auf wie ein Stechen von Lichtbündeln, Sonne auf dem Glas und Metall.

Nun summt die Luft, lauter, immer lauter. Schon wird es ein Säusen, ein Dröhnen.

Die Sportwagen rasen heran. Jetzt nehmen sie die Kurve. Drei sind dicht nebeneinander wie Tiere, Kopf an Kopf heiß vorwärtsrasend einem Ziel zu.

Jetzt schält sich einer heraus.

Auf einmal schreit Grit. Sie ruft und weiß nicht, daß sie es tut:

„Bert, Bert!“ ruft sie und hat ein heißes, wildes Gesicht.

„Bert, Bert“, schreit auch Bärbe. Ihre schwarzen Kirschenaugen funkeln.

Dordeli steht in äußerster Spannung über die Tribüne gebeugt. Refner weiß überhaupt nicht mehr, was los ist. Die drei haben offensichtlich den Verstand verloren.

Ein junger Mann eilt aus einer der kleinen Logen heraus, dem Startplatz zu.

„Kurt“, ruft Grit plötzlich, „da ist ja Kurt.“

Der Ruf hat ihn erreicht. Kurt Colmans dreht sich herum.

„Hallo, Grit, er schafft's, dein Bert“, und dann eilt er weiter.

„Was heißt denn das? Dein Bert?“

„Aber Geheimrat Refner bekommt keine Antwort. Grit, Dordeli und Bärbe stürzen wie auf Kommando gleichzeitig fort. Sie kümmern sich garnicht um Refner, der ihnen nachsteht. Er hat so das dumpe Gefühl, bei dem, was sich da abspielt, will er nun doch dabei sein.“

Ein Aufbrausen in der Menge. In dem Augenblick fährt Bert durch Ziel.

Bert hat noch die Rennmappe auf, die Brille hat er abgerissen. Verstaubt, verbrannt, erschöpft ist er und kann kaum reden. Aber er ist glücklich.

Kurt Colmans' Kopf ihm wild auf die Schulter: „Bravo, Gaudow!“

Ein dichter Kreis von Menschen umdrängt ihn. Aber die drei: Dordeli, Grit und Bärbe, kämpfen sich rücksichtslos durch. Und in die Brezche hinein kommt Geheimrat Refner.

„Bert!“ schreit Grit und fällt ihrem Jungen um den Hals. Dordeli und Bärbe stehen strahlend in der Nähe.

Jetzt ist Geheimrat Refner dicht vor der Gruppe. Er sieht Berts Gesicht.

„Was ist denn das?“ sagt er. „Wer —“ Und dann sieht er zu Dordeli.

„So, Grit, nun lassen Sie mich mal.“ Dordeli schiebt Grit beiseite, legt seinen Arm um Berts Lederjoppe:

„Herr Geheimrat, meine Überraschung: Mein Doppelgänger und ein seiner Kerl. Wir bitten gemeinsam für ihn um Fräulein Grits Hand.“

„Ja, das geht doch nicht“, sagt Refner. „Wich so zu überumpeln. Was sind Sie denn überhaupt, Herr Gaudow? Bloß so Rennfahrer?“

„O nein“, sagt Dordeli schnell, um Bert die Rede vorweg zu nehmen, „Führerleiter in unserem neuen Syndikat Herr Geheimrat.“

Grit hat Tränen in den Augen. Sie schmiegt ihre Hand in die des Vaters, sieht ihn heißblütend an.

„Nun sehen Sie, Herr Geheimrat, da haben Sie vorhin behauptet, Sie hätten nichts zu sagen. Und alles wartet darauf, daß Sie „Ja“ sagen.“

Refner lacht auf:

„Auf Ihre Verantwortung, Herr Dordeli, und er reicht Bert die Hand.“

„Na, Sie Kurbelmann“, sagt Kurt Colmans zu dem ersten der Pressephotographen da kulbela Sie man gleich. Die Unterschrift unter das Bild kann ich Ihnen auch gleich verraten: Bert Gaudow, der Sieger des Väterrennens, mit seiner Braut, Fräulein Grit Refner.“

„Hurra!“ schreit ein halbwüchsiger Bengel, der mit durch die Abperrung geschlüpft ist.

Der Ruf mischt sich in das Jubelgetöse der Tribünen, das noch andauert.

Unter dem Brausen der Beifallsfreude stehen Grit und Bert. Sie begreifen es noch nicht so richtig, daß nun alles gut sein soll, daß sie nun am Ziele sind. Aber sie haben ja Jahre vor sich, unendliche, glückselige Jahre, in denen sie es begreifen werden!

Ende

Die letzte Chance

von Karl Schneider

Wie mit Hammer und Meißel arbeitete Niko das Gehirn. Hastig flog seine Hand über das Schreibpapier.

„Geraldine! Ich habe eine abgründige Angst bekommen, dieses Leben weiterzuleben. Längst war mir klar, daß die Katastrophe kommen mußte, früher oder später, daß Manuel Brooker, der Schuft, mich, meine Pläne und mein Dasein mal vollends zu Boden stampfen würde. Die ewige, die leidenschaftliche Krankheit „Potter“ mußte mich als Opfer holen, das ist die schnurstrake Entwicklung von Jahr und Tag. Wie ein Blitz blendete die Klarheit heute vor mir auf, daß alles verloren ist. Brooker hat heute Nacht das Letzte, die 20.000 Kronen, aus mir herausgeholt; der Teufel Brooker, der mich umschlingt und nicht erst zu ergötzen braucht, wo ich ohne Deckung war. Der rote Brand, der die Sinne verwirrt, hat mich gestreift, ganz und gar aufgefressen, ich bin ruiniert, es bleibt keine Hoffnung mehr. Nie bin ich eine Zimperliche gewesen, die sich der Verzweiflung überließ, aber es wäre ein Wahnsinn, jetzt auch nur noch einen Gedanken an den Ausweg zu verschwenden, der mich retten könnte. Es gibt keinen Ausweg mehr. Ich bin schier unfähig, zu denken, da ich diese Zeilen schreibe. Ist genug hab ich meine Hände verkrampft, das Scheusal Brooker niederzuschlagen, den Schurken. Brooker, der nicht ruhte, bis er mich um's Letzte gebracht hat, diesen Syntheseur, Vampir und Gauner in einer Person, diesen Schurken mit den täglich neuen Anstaltsplänen. Alles, was mich jahrelang aufgewühlt hat in dauerndem Widerstreit zwischen Verstand, fühlbarer Ueberlegung und Spielfucht, wird in ein paar Stunden ein Ende haben. Was mich ein wenig ausjöhnt mit dem Verhängnis, das mich traf, ist die Verurteilung, daß ich wenigstens die 800 Kronen, die mir meine Mutter als Darlehen gab, noch unangefastet bei mir trage. Ich habe wenigstens dieses Geld gerettet und brauche nicht als Schuldner aus dem Leben zu gehen. Die 800 Kronen werde ich heute Abend zur Post geben, sobald meine Mutter morgen früh den Betrag in Besitz hat. Trage mir nichts nach, Geraldine! Meine Spielfucht war Leichtsinns, aber noch mehr als Leichtsinns war sie eine Krankheit.“

Niko Elvestad klingelte dem Pagen und beauftragte ihn, das Schreiben als Postpaket sofort aufzuschieben. Dann ging Elvestad in den Speiseraum hinunter, bestellte ein Gedeck und eine Flasche Burgunder.

Nach dem Essen wandte sich Niko langsam zum Gehen. Vom Hotel waren es nur ein paar Minuten in die Altstadt. Niko schritt die steilen, engen Gassen hinauf. Hier oben war auch das alte Universitätsgebäude. Elvestad lehnte an die hohe Mauer und küßte die Stirn an den Steinen.

Im Sekundentempo rollte ein Film der Jugenderinnerungen ab. Niko empfand noch einmal Verwirrung mit den köstlichen, sorglosen Studienjahren, sah noch einmal die Menschen von damals, liebe Kerle wie den André Schaefer und Quentin Diderot. Gleich aber wieder bewegte Niko der Ekel, der Ekel über dieses Leben, das so enden mußte, weil ein Verbrecher ihn in die Fänge bekam.

Von der anderen Straßenseite her drang das gelle Kreischen der Schenken.

Milde schlingerte Elvestad in die Neustadt zurück und dachte an die 800 Kronen, die noch zur Post zu bringen waren.

Da stand, wie aus dem Erdboden geschossen, Brooker vor ihm, Manuel Brooker, der Schurke und Vampir.

Niko war es zunächst wie eine plötzliche Vision. Für eines Atemzugs Länge verleinerten sich seine Wunden.

Brooker hatte die Hände in den Hosentaschen und suchte mit den immer listigen Augen, in denen der Teufel lag, ein Strom von Blut überzog Elvestads Gesicht, ein Sturm von wahnwitziger Wut durchtobte ihn.

„Nach dem letzten Schlag bist du wohl noch nicht recht zu Atem gekommen, Niko?“, sagte Brooker nach einer Weile mit einem Ton, der so etwas wie Mitleid heuchelte: „Ich bin nicht der Mann, Niko, der einer Neuanlage ausweicht. Von mir aus sollst du Genugtuung haben, heute noch, vorausgesetzt, daß es dir nicht an Witz gebricht.“

„Nein, bei Himmel und Hölle nicht!“, lehnte sich Niko innere Stimme auf. Eher schreie ich ihn über den Haufen! Du wirst keine Karte mehr anführen, der Schurke wird dich auch noch um die 800 Kronen bringen.“

Nach einer Sekunde aber suchte ein Stoß durch Elvestads Nerven, sein Herz tat einen entsetzten Sprung. „Der Gauner Brooker hält dich für einen Feigling!“, Mißgeschehn hatte Elvestad alle Bedenken zertreten. „Du wirst dir Genugtuung holen, Genugtuung unter allen Umständen. Ich werde auch noch die 800 Kronen auf Spiel setzen. Aber wehe dem Schurken, wenn auch noch das Allerletzte fehlt. Dann soll es auch mit ihm vorbei sein. Ich werde ihm die Kehle zudrücken und graufiges Gericht halten.“

Eine Viertelstunde später saßen Brooker und Elvestad von neuem am Spieltisch. Wie Klängen von Papieren bewegten sich ihre Wände.

Merkwürdig! Die erste Karte, die Niko zu Gesicht bekam, war die Pique Dame, die ihm in der letzten Nacht, da sie fehlte, die Katastrophe brachte. Pique Dame als erste! Das war Glück! Niko nahm einen gehörigen Schluck Whisky. Das erste Spiel entschied zu Brookers Ungunsten. Brooker schielte. Beim zweiten Spiel wagte Elvestad 400 Kronen Einsatz. Und gewann wieder. Mühsam unterdrückte Manuel Brooker einen Fluch. Bei der ersten Partie hatte Niko die 20.000 Kronen wieder.

„Ein ganz elendes Narrenspiel!“, fluchte Brooker. Niko hörte es nicht mehr. Niko hatte gut und Mäkel an sich gerissen und war hinausgegangen. Als Niko die Haustür hinter sich schloß, um eben Ausschau nach einem Auto zu nehmen, sah er eine Dame auf ihn zu kommen. „Geraldine!“, Niko jauchzte und meinte zugleich, „Wie kommst du hierher, Geraldine?“

Gründend und ängstlich suchten Geraldines Augen die Augen Nikos. „Es ist alles überstanden, Geraldine, überstanden wie durch ein

unerhörtes Wunder. Ein unglaubliches Glück hat mir die 20.000 Kronen wiedergebracht!“ Nikos Gesicht leuchtete. Lange und wortlos hielt Geraldine Nikos Hals umfassen.

„Wie konntest du wissen, Geraldine, daß ich noch einmal mit dem Schurken Brooker zusammentraf?“

„Daran bin ich selber schuld, Niko.“

„Du sprichst in Rätseln, Geraldine!“

Als dein verzweifelter Brief kam, klingelte ich sofort Brooker an, den Mann, den ich nicht minder hasse als du selber. Ich animierte Brooker, dich an der Post abzuholen und dich noch einmal in eine Partie zu verwickeln. Ich spielte mit der letzten Chance, die es überhaupt noch gab, dich zu retten. Da die 20.000 Kronen ver-

Ein Bauernwort

Bei dem Oberpräsidenten von Westfalen, dem Freiherrn von Binde, weilte einst ein baltischer Graf zu Besuch. Das war ein gar feudaler Herr, der den Bauer geringer achtete als das Vieh im Stalle und das Wild in den Wäldern. Der vornehmliche und bäuerliche Freiherr kam darob des öfteren hart mit ihm aneinander.

„Wenn Sie einmal westfälische Bauernart kennen lernen!“, sagte er, „so würden Sie sich beugen vor ihrer Kraft, ihrem Stolz und ihrer Würde!“

„Auf das Wunder bin ich gespannt!“, lachte der Balte überlegen.

Der Freiherr war kein Freund vieler Worte; an einem der nächsten Tage aber wußte er es einzurichten, daß ihr ziemlich ausgebeuteter Morgenbesuch vor einem großen Bauerngehöft endete, das in einem Kranz vieler weiterstarker Eichen lag.

„Mit dem Bauer hätte ich etwas zu bereden“, meinte der Freiherr und trat durch das Tor in den Hof, an dessen Külleite sich die mäßige und langgestreckte Bauernburg erhob.

Wohl oder übel mußte der Balte ihm folgen. In dem Balken über der großen Diele standen wie mit dem Beil die Worte eingebauen:

Die Welt vergehet — dies Haus bestet! Der Freiherr wies darauf; der Balte lächelte und murmelte etwas von bäuerlicher Anmaßung.

Aus der Kienhöf kam ihnen der Bauer entgegen, weißhaarig, aber noch hoch, kräftig und halsengerade. Der Freiherr begrüßte ihn und stellte seinen hohen Gast vor. Der Bauer reichte ihm die Hand, als sei er seinesgleichen und bat die beiden in sein Haus. Sie traten in die Diele, die sich hoch und weit wie eine Kirchenhalle reichte. Als der Graf dann aber über die prächtigen und wohlgeputzten Tiere hinschaute, die links und rechts aus ihren Ställen auf die Diele schauten und sein reckender Verstand allso gleich die hauseigenen Feder- und Weben ausmaß, verlor er sein höfliches Lächeln, und eine Anerkennung und Bewunderung kam ihm auf; ja, er trat an eines der jungen Fohlen, befühlte und bewunderte es, sagte aber kein Wort. Der Freiherr besprach indes mit dem Bauer seine Sache.

Als der Balte dann nachdenklich aufschaute, waren die beiden schon ins Flett gegangen, wo die Bäuerin allso gleich auftrau: Pumpernickel und Schinken und Wurst und Eier, und dazu einen selbstbereiteten Wacholder.

„Nicht schenken!“ munterte der Bauer auf; und der Freiherr setzte sich auch gleich dazu, als habe er mit diesem Frühstück gerechnet. Auch dem Balten munterte die kräftige und reichliche Kost nach dem angetrennten Marsch wohl. Und der Bauer sah dabei, trank auch ein Glas der zwei und schon zwischen durch seinen Gästen Fleisch und Brot gemessen zu.

Wie dann das Gespräch so lief, ging auch der Balte aus seiner vornehmen Zurückhaltung her-

aus und fragte nach diesem und jenem, nach Alter und Feld und Frucht und Vieh. Und der Bauer gab Bescheid und übertrieb nicht. Da kam den Balten doch ein Staunen an, und er meinte anerkennend, da sei man ein edler in seiner Heimat, der nicht einen solchen Besitz sein eigen nenne.

Und der Westfale, aus einem inneren Lächeln heraus: „Da ist er eben kein Bauer!“

„Doch!“, beehrte der Graf auf, meiste sich aber gleich und pflichtete spöttisch bei: „Sie haben recht, das sind Edelknechte u. keine Bauern.“

Der Bauer hörte den Spott wohl, doch ihn aber wie ein Nichts beiseite: „Es gibt nur Bauern und Knechte, wie sie sich sonst noch nennen, ist gleichgültig!“

„Zum Beispiel?“ fragte es listig.

„Zum Beispiel hier unser lieber Oberpräsident in seinem blauen Kittel, der ist ein Bauer, ein echter, respektabler Bauer, unser erster Bauer im Lande!“

„Und Name, Stand und Herkunft gelten Ihnen nichts? Darf ich wissen, wie alt Sie sind?“

Der Bauer verstand nicht sogleich: „Ich gebe ins 74. Jahr!“

„So meinte ich es nicht“, wies der Balte die Antwort zurück, „das Alter ist eine Gnade des Herrgotts, auf die wir nicht stolz sein dürfen. Da Sie mit dem Besitz so eng verbunden sind, wollte ich wissen, wie alt dieser Hof sei.“

„Der Hof ist so alt wie Geschichte und Name!“ kam es selbstbewußt.

„Nun wären wir der Kernfrage ganz nahe: Also wie alt ist Ihr Geschlecht?“

Diese Frage, meinte der geschickteste Graf, mußte dem Bauern doch wohl seinen Dünkel dämpfen.

Aber da stand der Bauer auf, ganz groß und würdevoll: „Mein Geschlecht kam aus der Ewigkeit und geht in die Ewigkeit; es ist älter als alle Königsreiche!“

„Bleib stehen und gab damit zu erkennen, daß jede weitere Frage unnütz sei.“

Der Oberpräsident war mit seinem Bauer und der Lehrtunde wohl zufrieden. Er griff nach seinem Eichenstock.

Der Bauer geleitete seine Gäste bis an das Hoftor; da entließ er sie dann mit einem kräftigen Händedruck: „Gut sohn!“ sagte er und nichts weiter.

Der baltische Graf schritt still und bestinnlich dahin. Der Freiherr hörte ihn nicht in seiner Nachdenklichkeit. An der nächsten Wegbiegung blieb der hochadelige Herr stehen, wandte sich und sah noch einmal über den Hof hin. Das Wunder dieses westfälischen Bauern begann langsam in ihm aufzublühen. Er sah dann seinen Begleiter an, verfluchte einen vielleicht ärgerlichen Vorfall seiner Meinung und sagte nur: „... aber ein ganzer Kerl ist's doch!“

„Nicht wahr?“, freute sich der Oberpräsident, „ein Bauer ist's und könnte ein König sein.“

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

loren waren, wollten auch die 800 Kronen nicht mehr viel bedeuten. Mit meiner Mutter wäre ich deswegen schon ins Meine gekommen. Frage aber nicht, Niko, was ich in diesen drei Stunden litt, da ich pochenden Herzens vor Brookers Haus auf- und abging. Was ich durchstand, ist das Schlimmste, das Grausamste, was ich je in meinem Leben habe ertragen müssen. Ich habe tausendmal den Himmel angefleht, daß er dir helfe. Ich fand die verschlossensten, geheiligsten Worte meiner Kindheit wieder, um für deine Rettung zu beten. Du darfst mir diesen entsetzlichen Kummer nicht wieder bereiten, Niko!“

„Du sollst nicht vergebens um den Sieg gekämpft haben, Geraldine, und nicht umsonst gelitten haben! Ein rechter Sieg muß ein vollkommener Sieg sein. Brooker ist überwunden von dieser Stunde an.“

Da wußte Geraldine, daß die große Wende gekommen war.

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

Anregender Briefwechsel

Kurzgeschichte von H. R. Klockenbusch

Zunächst war Richard ein wenig erstaunt, daß man ihm am Schalter der Zeitung einen Brief aushängte. Dann las er, was die gebildete, nicht unermögende Dame, die da durch eine Zeitungsanzeige anregenden Briefwechsel zwecks späterer Heirat gesucht hatte, auf seinen Brief antwortete. Die Absenderin schrieb einen glänzenden Stil und war, das bewiesen Form und Inhalt des Briefes, zweifellos ein reifer, abgeklärter Mensch. Vielleicht war sie älter als er, aber darüber würde man hinwegsehen können. Der Schreiberin schien es in erster Linie auf geistige Vorzüge anzukommen. Jedenfalls zeugten ihre Gedankenregungen von nicht alltäglichem Willen und ungewöhnlicher Belesenheit.

Richard hatte seit seines Lebens keinen Brief geschrieben, wie ihn die „gebildete, nicht unermögende Dame“ von ihm zu erwarten schien. Trotzdem brachte er ein Antwortschreiben zustande, das, wie er befriedigt feststellte, fast geistreich war. Die Schreiberin hatte seine Antwort unter „Sappho 100“ postlagernd erbeten. Das veranlaßte ihn, die für ihn bestimmten Briefe ebenfalls postlagernd zu erbitten: Kennwort: „Apollo 200“. Da er sich dunkel erinnerte, daß Sappho eine Dichterin im alten Griechenland gewesen war, schien ihm dieses Kennwort vortrefflich zu passen.

Sein Brief hatte auf die Empfängerin, wie er am übernächsten Tag erfuhr, einen recht guten Eindruck gemacht. Sie hoffe, schrieb sie, daß die unerkennbare Gemeinsamkeit ihrer geistigen Interessen zu einem ungemein anregenden Briefwechsel führen werde. Richard hatte seit seiner Schulzeit kaum noch ein Buch gelesen. Es würde schwierig sein, den guten Eindruck, den seine beiden Briefe gemacht, zu erhalten und zu vertiefen. Diese Art, Briefe zu schreiben, lag ihm überhaupt nicht sonderlich, und er fragte daher nebenbei an, ob nicht zur Vertiefung ihrer Bekanntschaft eine baldige persönliche Begegnung in Erwägung zu ziehen sei.

Sein Vorschlag fand bei der Dame, die sich Sappho nannte, keinen Anklang. Sie finde es, schrieb sie, ungemein reizvoll, sich zunächst nur im Wege des schriftlichen Gedankenaustausches kennenzulernen. Richard glaubte, den Grund dieser Ablehnung zu erraten. Wahrscheinlich hatte die Natur diese Sappho mehr mit geistigen, als mit körperlichen Vorzügen ausgestattet. Er stellte sich eine nicht mehr ganz jugendliche Dame vor. Vielleicht gar mit einem Kneifer auf der Nase und einem säuerlichen Lächeln in den Mundwinkeln.

Richard beschloß, in seinen künftigen Briefen grundsätzlich anderer Meinung zu sein, als die Dame, die sich Sappho nannte. Sie sollte sich nur nicht einbilden, ihm geistig überlegen zu sein! Richard brachte einen schwungvollen Brief zu Papier, in dem viel von der Ueberlegenheit des männlichen, tüftel wägenden Verstandes die Rede war.

Diese Behauptung rief auf der Gegenseite lebhaften Widerspruch hervor. Gegen die Leidenschaftlichkeit, aber doch klare Begründung dieses Widerspruches allerdings hätte Richard schwerlich etwas Sachliches vorbringen können. Man würde sich da ein wenig orientieren müssen. An der nächsten Straßenecke, fiel ihm ein, gab es eine Leihbibliothek. Jeden Abend kam er auf seinem Weg vom Büro daran vorbei.

Gleich am nächsten Abend staltete er dieser Bibliothek seinen ersten Besuch ab. Außer einem Buch von Schopenhauer nahm er die Ueberzeugung mit nach Hause, daß junge Mädchen, das ihm dieses Buch verabsolgte, sei das reizendste Geschöpf der Welt. So etwas Nierliches, Zartes, Liebliches gab es in seiner nächsten Umgebung, ohne daß er eine Ahnung davon gehabt hätte!

Richard las das Buch und fand Bemerkungen darin, die ihm verblüffend wahr erschienen. Damit würde er die billigen Weisheiten der Sappho glatt widerlegen können! Er setzte sich gleich hin, um ihr zu antworten und schrieb ganze Abschnitte aus dem Buch fast wortgetreu ab. Es war kaum anzunehmen, daß die Empfängerin das Buch kannte. Und wenn, — seitdem er dieses entzückende Mädel in der Bücherei kannte, hatte der anregende Briefwechsel fast an Anziehungskraft verloren.

Jeden Abend ging er jetzt in die Bücherei, um sein Buch abzuliefern und möglichst umständlich ein neues auszuwählen. Manchmal las er ein paar Seiten darin. Meistens aber brachte er es am nächsten Abend ungelesen zurück. Das frische, lebendige, blonde Ding hinter dem Ladentisch war ihm weit wichtiger als diese langweiligen Schmöker. Leben und Erleben schienen ihm reizvoller, als alle Bücher der Welt. Und er hatte den Eindruck, daß das junge Mädchen ihn nicht ungern sah, obgleich sie einem Gespräch über persönliche Dinge hartnäckig auswich. Einmal hatte sie ihrer Verwunderung darüber Ausdruck gegeben, daß er solche Bücher bevorzuge. Es passe so gar nicht zu ihm, ausschließlich Bücher von pessimistischen Philosophen zu lesen. „Ich hole ja diese Bücher auch gar nicht für mich!“, hatte er erötend geantwortet. „Ich habe da einen alten, schrulligen Onkel, der dieses Zeug liebt. Ich selbst lese überhaupt keine Bücher.“

Richard war — zum ersten Male in seinem Leben — wirklich und wahrhaftig verliebt. Halb und halb war er bereits entschlossen, den Briefwechsel mit der Unbekannten unter einem Vorwand abbrechen. Lediglich seine Neugier und seine Gier nach Wissen hielten ihn daran. Die Sappho nämlich war entzückt, da begeistert von seinen Briefen und bewunderte seinen scharfen Verstand und die Klarheit seines Ausdrucks. Wenn sie auch im einzelnen seine Meinung durchaus nicht teilte, schrieb sie, so bewunderte doch seine Briefe, daß er ernstlich über die Welt und das Leben nachgedacht habe, und nur ein solcher Mann könne für sie in Betracht.

Seit jenen Richards Briefe wurden, desto länger und häufiger wurden die Briefe, die fast täglich bei der Post für ihn bereit lagen. Die Sache begann unheimlich zu werden. Seine abendlichen Besuche in der Leihbibliothek hin-

gegen dehnte Richard immer mehr aus. Seine Blicke wurden immer bewundernder, und seine Redensarten enthielten immer deutlicher seinen hochgradig verliebten Zustand. Bis er sich eines Tages zu einer unverblühten Liebeserklärung hinreißen ließ! — Wie hatte er sich nur so täuschen können. Das junge Mädchen verbat sich jeden weiteren derartigen Annäherungsversuch in so nachdrücklicher Form, daß Richard aufsetzte, als er wieder auf der Straße stand. Er hätte doch darauf geschworen, daß sie nur auf eine solche Erklärung wartete.

Es war ein schwacher Trost, daß ihn andern Tags die geliebte, nicht unermögende Dame beschwor, ihr umgehend mitzuteilen, warum sie seit einer Woche vorgeblich auf seine Antwort warte, und ihn bitten ließ, daß sie nunmehr eine persönliche Begegnung ihrerseits geradezu herbeiführe. Sie sei überzeugt, daß er in jeder Hinsicht dem Bilde entspreche, daß sie sich nach seinen Briefen von ihm gemacht, und hoffe, daß er von ihr nicht allzu sehr enttäuscht sein würde, wenn sie sich zum ersten Male gegenüberstünden.

Als der in dem Brief genannte Tag gekommen war, war Richard noch immer unentschlossen, ob er die Verabredung einhalten sollte. Seine Neugier war groß. Dann aber dachte er an den Kneifer und an das säuerliche Lächeln. Im letzten Augenblick schrieb er eine Post-

lagerkarte, er sei leider durch eine heftige, vorübergehende langwierige Krankheit verhindert. Als er am Abend an der Bücherei vorbeikam, ließ es ihm keine Ruhe mehr. Er würde sich bei dem jungen Mädchen wegen seiner Unpünktlichkeit entschuldigen müssen. Er würde ihr sagen, seine Absichten seien durchaus ernst. Klopfenden Herzens trat er ein.

Hinter dem Ladentisch stand ein ganz fremdes Mädchen, das freundlich lächelnd nach seinen Wünschen fragte. Sie war erheblich älter als die Angebetete, und nicht entfernt so hübsch, obgleich sie unfehlbar eine Hehnlichkeit besaß mit ihrer Vorgängerin.

„Entschuldigen Sie“, stammelte Richard verwirrt. „die andere Dame... Ich hätte sehr gern in einer dringenden Angelegenheit mit ihr gesprochen.“

„Das dürfte heute kaum möglich sein“, sagte die Dame mit einem unangenehmen Lächeln. „Sie interessieren sich vermutlich für meine Schwester. Da will ich Ihnen nur gleich sagen, daß Sie sich keine Hoffnung zu machen brauchen.“

„Aber warum denn? Sie ist doch meines Wissens noch nicht verlobt.“

„Das gerade nicht. Aber sehen Sie, meine Schwester hat einen sehr merkwürdigen Geschmack. Sie will nämlich unbedingt einen Mann heiraten, der ihr geistig überlegen ist. Mein Fall wäre so was ja nun ganz und gar nicht. Sie steht da seit einiger Zeit mit jemanden in Briefwechsel, und obwohl darauf, daß es der Richtige ist. Seine Briefe sah er sich unter dem Kennwort Apollo schicken, und heute trifft sie ihn. Das wird ein netter Apollo sein.“

Das verstiegene Mädchen

Von Felicitas von Reznicek

Ein strahlender Sonnentag. Im goldenen Schimmer der Sonne lag die Berge. Nordwind weht und auf den Almen und Wiesen ist ein Kommen und Gehen von Bergsteigern und Wandern.

Mit verkränkten Armen liegt Hanni im Gras, vor der Plattenkopfbütte, bei der Augen geschlossen, läßt sich braunbrennen, horcht auf das Summen der Bienen und Hummeln und atmet den betäubenden Duft von Bergrosen, Brunellen und Seidenbäusen ein. Es ist doch herrlich hier oben und sie bezaubert, daß Gert sie nicht auf den Gipfel mitgenommen hat. Warum eigentlich? Sie ist soortlich gut zu Fuß, hat ein gelundes Herz und eine gesunde Lunge. Jetzt soll sie hier auf der Spitze als verachtete Stützwand, auf ihn warten, während er mit Fritz und Hans da oben steht, Gipfelsturm hält und einen unendlichen Blick über Berge und Täler hat.

Gemeinheit! Fritz hätte sie wohl gern mitgenommen, aber Gert war unerbittlich. Eigentlich müßte sie ihm zeigen, was sie zu leisten vermag. Es kann doch nichts schaden. Das Wetter ist herrlich, also der gefährliche Nebel, vor dem selbst sie Respekt hat, wird kaum einfallen.

Frühling betrachtet Hanni die umliegenden Gipfel. Dort, der kleine runde Kopf, das Baby, das er sich recht vertrauensvoll ausstreckt. Nicht weit, nicht hoch, und der Anmarsch wird auch nicht so lang sein.

Hanni ist schon von Entschluß, Sie sagt dem Stützwart Bescheid. Wenn Gert zurückkommt, soll man ihm ausrichten, daß sie ein Stück hinausgegangen sei, Richtung Babykopf.

Wie man sich doch täuschen kann! Die kleine Kuppe sah so nah aus, und nun hat Hanni doch zwei Stunden gebraucht, bis sie ihren Fuß erreichte. Immer wieder ging es abwärts und

wieder hinauf, und dann kam eine Kehre, und gegen Mittag ist es jetzt auch schon geworden. Hanni bleibt einen Augenblick stehen, um sich auszuwachen. Doch eine recht anstrengende Sache, diese Bergsteigerei — und so überaus schön. Von der Höhe gesehen, schaut dieses Baby gar nicht mehr so harmlos aus. Mächtig steil, hier, wo diese rote Markierung ist, muß der Einstieg sein. Das macht sich ganz vertrauensvoll. Man kann bequem hinauf.

Hanni flüstert Hanni. Ist doch eine herrliche Geschichte! Was Gert daran gefährlich findet? Hier links den vorstehenden Felsblock kann man als Griff nehmen, auf die kleine Kante kommt das rechte Bein, für die rechte Hand ist auch ein Stützpunkt da. — Versetzt nochmal, wo geht man mit dem linken Bein hin?

Ist doch nicht ganz so einfach. Ob jetzt rechts oder links? Oder geradeaus? — Hu, geht das tief hinunter.

Und dann ist's geschehen. — Hanni liegt in der Wand, klammert sich links und rechts an, hält eifrig die Tritte fest, weiß nicht wie weiterkommen und traut sich nicht zurück. Nur nicht hinuntersehen. Sie preßt das Gesicht an die Wand und ruft dabei so laut sie kann: „Hoffentlich trägt die klare Luft. Und wie lang die Zeit wird, bis jemand kommt.“

Am Spätnachmittag holen drei Männer, die sich fast die Lungen aus dem Leib gelassen haben, ein völlig erschöpftes Mädel aus der gefährlichen Lage. Sowie ihnen der Stützwart Bescheid gesagt hatte, machten sie sich auf, denn bei Hannis Disloz abtaten sie Böses. In einer Stunde haben sie den Anmarsch geschafft, und dann haben sie schon dieses hilflose Wesen zwischen Himmel und Erde hängen.

Gert hat nichts gesagt. Das war klug von ihm, denn es war nicht nötig. Die vier Stunden haben Hanni völlig genügt.

„Und wenn sie nicht gestorben sind...“

Kleine Geschichten vom „Märchen-Grimm“ von G. S. Joerster

Im Oberhof der Sonnen-Apothek in Kassel waren alle Fenster hell vom festlichen Kerzenlicht. Dorten, die Tochter des Apothekers, feierte ihren zwanzigsten Geburtstag. Um die geschmückte Abendstunde kamen die Gäste. Junges Volk war es, das eingeladen worden war, die fünf Söhne der Grimms, mit denen die Familie Grimm eng befreundet war, saßen neben den fünf Apothekerstöchtern.

Bei einer Flasche Wein plaudert es sich gut. Aber schließlich war der Erzählstoff ausgegangen. „Wie wäre es, wenn jeder von uns eine Geschichte erzählte?“ schlug Vater Wild vor. „Alle waren einverstanden. „Das Geburtstagskind muß den Anfang machen!“ riefen die Grimms.

Dortens dachte ein wenig nach, dann sagte sie: „Also, ich erzähle euch jetzt das Märchen vom Bräutigam und Schwesterchen.“ Und dann begann sie zu erzählen, und mählich zog die alte zauberhafte Mär alle in ihren Bann, daß sie alles um sich her vergaßen und verloren der Erzählerin lauschten. ... und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie heute noch!“ schloß Dortens ihre Geschichte.

Ihr Nachbar zur Linken, der junge Gelehrte Wilhelm Grimm, brach zuerst das Schweigen. „Dortens!“ sagte er, „ich kenne das alte Märchen. Aber so schön wie du hat es mir keiner erzählt. Woher kennst du das Märchen?“ „Ja, da werdet ihr euch wundern!“ lachte das Mädchen, „genau so hat es mir unsere alte Marie, die Kinderfrau erzählt. Sie stammt vom Lande und bewahrt viele Märchen in ihrem Gedächtnis. Wenn wir Kinder früher ins Bett geschickt wurden, dann las sie bei uns am Bett und erzählte uns Märchen. Aber anderen erzählt sie nichts, sie hat eine merkwürdige Scheu davor.“

Wilhelm Grimm nickte. „Dortens!“ sagte er, „du weißt, daß ich solche alten Volksmärchen sammeln will. Kannst du dir nicht noch ein paar andere von der alten Marie erzählen lassen? Wenn du sie mir dann wieder erzählst,

kann ich sie so aufschreiben, wie das Volk sie wirklich aufbewahrt und geformt hat.“

Dortens war freudig einverstanden. Und so wurde die Mittlerin zwischen der alten, menschenfreundlichen Kinderfrau und Wilhelm Grimm. Viele unserer schönsten Kinder- und Hausmärchen verdanken Wilhelm Grimm und sein Bruder Jakob der alten Marie aus der Kasseler Sonnenapotheke. ...

Es war im letzten Sommer des arbeitsreichen Zusammenlebens der Brüder Grimm, da klang es einmal an ihrer Wohnungstür. Die Hauswirtin öffnete und fand draußen ein kleines Mädchen mit langen blonden Zöpfen, das den Professor Grimm zu sprechen wünschte.

Jakob Grimm lag verwundert auf, als das rotbäckige kleine Ding in sein Stübchen trat. „Nun, mein Kind?“ fragte er freundlich, „was begehrt du denn von mir?“

Das Mädchen blickte dem alten Herrn neugierig in die alten Augen. „Bist du der Onkel, der die vielen schönen Märchen geschrieben hat?“

„Ja, mein Kind“, sagte der Professor, „ich habe viele geschrieben, aber mein Bruder Wilhelm hat wohl noch mehr gesammelt.“

„Dast du das Märchen vom klugen Schneiderlein geschrieben?“ fragte das Mädchen weiter. „Das hat mein Bruder aufgeschrieben!“ antwortete Jakob Grimm und führte das Kind in das Arbeitszimmer seines Bruders. Dort wiederholte es seine Frage, und als Wilhelm Grimm zuhause, das Märchen geschrieben zu haben, sprach die kleine Besucherin: „Nun, ich habe dich und noch mal gelesen. Ich kann es dir auch wieder erzählen, wenn du willst. Wer ich glaube die Geschichte nicht. Denn ein Schneider kann nimmer eine Prinzessin heiraten, wenn er auch noch so klug ist!“

Wilhelm Grimm lächelte ratlos. „Ja, was machen wir denn da?“ fragte er. „Du hast doch zum Schluss geschrieben: Wers

Die teure Pistole

Eine alte Räubergeschichte von Robert Alter

Hans Pfeiffer war so leicht nicht aus der Ruhe zu bringen. In dem kleinen, schmachtigen Kerl steckte ein gut Teil Schneid, und wenn die Mädel um die er seit langem freite, immer wieder behauptete, für sie käme nur ein Geld in Frage, dann hatte er immer die lächelnde Antwort: „Also nur ich.“

„Alfonurich!“, wie er seitdem hieß, erging sich an einem schönen Sommerabend vor den Toren und freute sich des Erfolges, den ihm die Arbeit gebracht. Die vornehmen Damen und Herren hatten viele von seinen kunstvoll gefertigten goldenen Schmuckstücken gekauft, man hatte die Geldlichkeit seiner Hände und die Zuverlässigkeit seines guten Geschmacks gelobt, und zum Dank dafür um den Preis nicht gehandelt und gefeilt.

Gerade als der wadere Mann im stillen noch einmal den Verdienst überblickte, stand plötzlich eine verwegene Gestalt in der Dunkelheit des Waldes vor ihm. „Keinen Widerstand, Meister! Meine gute Pistole könnte sonst losgehen, und überdies sollst du mir noch fünf Schenken, sondern ich will einen ehrlichen Handel mit dir tätigen. Der mit der Uhr, die du am goldener Reiter tragt. Drei Bagen biete ich dir! Einverstanden?“

„Werd ich wohl müssen“, brummte Hans Pfeiffer, und gab dem Räuber das Werksstück. „Und nun die beiden edelsteinbesetzten Ringe, Herr. Drei Bagen auch für jedes Stück.“

„Werd ich wohl müssen“, brummte der Leberjallene abermals und gab auch die beiden Ringe hin.

„Zehi ihr, das ist vernünftig“, meinte der Strolch, „und da ihr mir so bereitwillig alles verkauft hat, werde ich euch gerne auch gefällig sein. Zehi her dieser Ring ist zwar nur Messing, aber für zehn Dukaten soll er euch sein. Einverstanden?“

„Werd ich wohl müssen“, sagte da Alfonurich zum dritten Male und zog den gefüllten Beutel aus dem Hosensack, indem er respektvoll nach der drohenden Waffe lugte.

„Ei, Pöb Teufel!“ stammte nun der Räuber, als er den mit Dukaten gespickten Beutel mit gierigen Augen betrachtete, „der Beutel gefüllt mir. Da mir die Pistole nun überflüssig geworden ist, biete ich sie euch für den gefüllten Beutel Einverstanden?“

„Werd ich wohl müssen“, stimmte Hans Pfeiffer wiederum zu — und gab auch den Beutel hin.

Wie bei dem seltsamen Handel ausgemacht, lieferte der Bandit die wirklich gut gearbeitete Pistole ab, aber nicht ohne höhnisch zu bemerken: „Meint aber nicht, daß ihr nun mich in Eurer Gewalt habt. Zum ersten, das weiß ich, seht ihr ein erbärmlich schlechter Schütz — und zweitens ist die Pistole garnicht geladen. Ihr habt euch in's Verhörhorn lassen lassen, hüt — und nun: Gute Nacht!“

„Dast, mein Lieber, nur nicht so schnell“, lachte da unter guter Hans Pfeiffer, der sich bereits überzeugt hatte, daß die Waffe tatsächlich nicht geladen war, „da wir beide einen ehrlichen Handel mit beiderseitiger Zustimmung abgeschlossen haben und ihr meines Lebens schontet, möchte ich euch zum Dank noch etwas erzählen.“

„Die Geschichte von dem Räuber mit der Pistole, in der keine Kugel war.“

„Kenne ich“, wehrte enttäuscht der Bandit ab, „sie wird immer wieder in den Schenken erzählt und sie war es sogar, die mich auf diesen einträglichen Handel brachte. Wenn ihr Bester nicht wißt, so —“

„Dast“, erklärte da Hans, „die Geschichte wird immer falsch erzählt: muß man denn mit einer so prachtvollen schweren Pistole unter allen Umständen schießen? Und im Nu hatte er die richtige Antwort mit dem trüchtigen Kolben dem Räuber darat gegen den Schädels geschleudert, daß der Kerl bewußtlos liegen blieb. „Siehst du, Burschen“, meinte er dann, „so verließ sie in Wirklichkeit und so muß sie fortan richtig erzählt werden.“

Als die Stadtsoldaten eine Stunde später den gefesselten Wegelagerer aus den Wäldern durch die Straßen zum Rathaus führten da war die Junger Mädel um die herum, daß der junge Goldschmied doch ein richtiger Held sei. Und die Schürre vom Räuber mit der ungeladenen Pistole ist im Städtchen fürderhin ganz anders erzählt worden, als sonst in den Landen.

nicht alaut, bezahlt einen Taler!“ entgegnete das Mädchen. „Und weil ich die Geschichte nicht glaube, muß ich dir eben einen Taler bezahlen. Sei nicht böse, ich habe nur einen Groschen, nimm den, vielleicht gebe ich dir das andere später.“

Und damit drückte es dem erkrankten Gelehrten den Groschen in die Hand. „Aber Kinder!“ sagte der Überreichte, „so war es doch gar nicht gemeint! Behalt nur das Geld — oder besser: ich schenke es dir wieder!“

Aber das Kind wies dies Angebot entrüstet ab: „Aber Onkel Grimm! Geld darf man doch nicht geschenkt nehmen!“ Und noch, seine Schuld bezahlen zu haben, eilte das Mädchen aus dem Zimmer. So kam es, daß Wilhelm Grimm für sein Märchen vom klugen Schneiderlein einen Groschen aus Kindeshand erhielt. Und er bewahrte ihn sorgsam auf als ein teures Zeichen dafür, daß seine Märchen in den Kinderherzen frohes Leben und dankbare Freude weckten. ...

Weniger erfreut war Wilhelm Grimm über den Besuch eines französischen Studenten, der trotz dreijährigen Aufenthaltes in Deutschland nur sehr gebrochen deutsch sprach.

„Sie müssen sich mehr Mühe geben, lieber Freund“, sagte Grimm.

„Ach, Herr Professor!“ sagte der eingebildete Züngling. „Ihre Sprache ist mir zu häßlich — das ist eine Sprache für Pferde!“

Wilhelm Grimm lächelte. „Das mag wohl der Grund sein“, erwiderte er, „warum ein Fes sie nie erlernen kann!“

Fortan verachtete der Franzose ihn mit seinen Belüchen.

Binnenschifffahrt ist tot!

Ergebnisse der Internationalen Binnenhafentagung

DOR. Der Satz, daß gemeinsame Interessen zu gemeinsamer Arbeit hinführen, läßt sich auch umkehren in: Gemeinsame Arbeit schafft gemeinsame Interessen. Für die Richtigkeit beider Sätze ist die kürzlich in Köln am Rhein abgehaltene Internationale Binnenhafentagung ein guter Beweis.

Am Bau und am Betrieb von der Binnenschifffahrt dienenden Binnenhäfen sind die deutschen **Gemeinden** in erster Linie beteiligt und im Verlauf der Kölner Konferenz trat deutlich hervor, daß auch in den übrigen an der Binnenschifffahrt und dem Binnenhafentum beteiligten Ländern die Anlage solcher Häfen grundsätzlich als eine Angelegenheit der gemeindlichen Selbstverwaltung gilt. Die Binnenhafentagung stellt in Deutschland ein beachtliches Stück der kommunalen Selbstverwaltung dar. Sie bewältigt rund 26 vH der tonnenkilometrischen Leistung des gesamten deutschen Gütertransportes. 246 deutsche Städte besitzen Binnenhäfen, in denen ein Kapital investiert ist, das auf mehrere hundert Millionen Reichsmark zu schätzen ist.

Der Gedanke der Binnenhafentagung ging vom Deutschen Gemeindetag aus, der gemeinsam mit dem Internationalen Gemeindetag und der Hansestadt Köln als bedeutende deutsche Binnenhafentagung zu der Konferenz eingeladen hatte. Da die Fragen der Binnenhafentagung wegen der zahlreichen zwischenstaatlichen Berührungspunkte des Wasserstraßenverkehrs einen besonders geeigneten Gegenstand für den Gedankenaustausch von Land zu Land bilden, so dürften die auf der Konferenz behandelten verschiedenen Fragen der Hafentagung und der Binnenschifffahrt nicht nur bei den Gemeinden sondern auch bei allen beteiligten Wirtschafts- und Verkehrskreisen Interesse finden. Der Uneingeweihte mag zunächst der Meinung sein, daß die Binnenhäfen im Gegensatz zu den Seehäfen überwiegend binnenschifffahrtlich orientiert seien und daraus schließen, daß sich ein internationaler Gedankenaustausch in der Hauptsache lediglich auf die technische und betriebswirtschaftliche Seite erstrecken müsse. Das ist jedoch keineswegs so. Es braucht hier nur an die enge wirtschaftliche Verflechtung zwischen Binnen- und Seehäfen und damit auch mit den überseeischen Ländern erinnert zu werden. Binnenhäfen sind in besonderem Maße Mittler im internationalen Güterverkehr. Die Konferenzthemen berührten deshalb auch gerade die wirtschaftspolitische und international-verkehrsrechtliche Seite der Binnenschifffahrt. Hierbei braucht man nur an die großen europäischen Ströme, den Rhein und die Donau, zu denken, die zahlreiche Länder wirtschaftlich verbinden, um zu erkennen, daß Binnenschifffahrt und Binnenhafentum als Verkehrsrichtungen ein besonderes Bindeglied zwischen den Völkern darstellen. Dazu muß man wissen, daß über 17.800 Schiffe allein auf deutschen Strömen fahren mit 6 Millionen Tonnen Tragfähigkeit und 832.000 PS. Ohne eigene Triebkraft fahren 12.488 Schiffe mit 5,8 Millionen Tonnen. Im Rheingebiet sind Binnenschiffe mit mehr als 1400 Tonnen Tragfähigkeit vorhanden. Der Güterverkehr auf den Wasserstraßen stellte sich 1936 in der Gruppe der wichtigeren Häfen bei der Ankunft auf 77.380 Millionen Tonnen, beim Abgang auf 75.250 Millionen Tonnen. An der Spitze stehen Kohle und Erze, dann folgen Getreide, Holz und Eisenwaren sowie Düngemittel.

Es haben in den letzten Jahren zahlreiche Tagungen stattgefunden, die sich mit Fragen der Binnenschifffahrt und der Hafentagung beschäftigten, aber immer handelte es sich um ein einzelnes Problem, dem nur eine mehr oder weniger beschränkte örtliche Bedeutung zukam. Auf der Kölner internationalen Konferenz (in deren Rahmen auch eine deutsche Binnenschifffahrtstagung stattfand) war es zum ersten Male möglich, einen Überblick über alle europäischen Binnenschifffahrts-, Kanal- und Hafentagungen zu gewinnen. Der Besuch der Tagung zeigte das hohe Interesse der beteiligten Staaten, von denen 15, nämlich Deutschland, England, Frankreich, Niederlande, Belgien, Schweden, Litauen, Letland, Polen, Tschechoslowakei, Ungarn, Österreich, Rumänien, Schweiz und die Vereinigten Staaten von Amerika Delegationen zur Tagung entsandt hatten. Das Tagungsprogramm der internationalen Konferenz wies 5 Hauptthemen auf: 1. Binnenhäfen und Binnenschifffahrt, 2. Die Bedeutung der Binnenhäfen für die Hinterlande, 3. Internationale Verkehrsbeziehungen und Finanzprobleme der Binnenhäfen, 4. Organisation und Finanzierung der Binnenschifffahrt, 5. Die Technik der Binnenhäfen. Mit diesen Themen wurden die Hauptfragen der Binnenschifffahrt und Binnenschifffahrt behandelt. Von deutscher Seite erörterte Reichsleiter **Oberbürgermeister Fiebler**, der Vorsitzende des Deutschen Gemeindetages, in seinem Eröffnungsvortrag in erster Linie die Stellung der deutschen Gemeinden als Betreuer der Hafentagung und **Staatssekretär Königs** vom Reichsverkehrsministerium legte hinsichtlich des Zusammenhanges zwischen Binnenhäfen und Binnenschifffahrt auch die allgemeinen zwischenstaatlichen Verhältnisse dar. Was die Bedeutung der Binnenhäfen für die Hinterlande anbetrifft, so braucht nur darauf hingewiesen zu werden, daß das Hinterland in der Regel dem Hafen das Existenzrecht und Existenzgrundlage gewährt. Bei der Betrachtung der internationalen Verkehrsbeziehungen und der Funktionen der Binnenhäfen wurden am Beispiel des Rheines und der Donau die betreffenden Fragen erörtert. Weiter wurden auch die betriebswirtschaftliche und verwaltungstechnische Seite der Binnenhäfen beleuchtet. Das abschließende Thema, „die Technik der Binnenhäfen“, ergab eine Vielzahl neuer Möglichkeiten wirtschaftlichen Arbeitens.

Auf der **deutschen Binnenhafentagung** wurden folgende Themen behandelt: 1. Wirtschaftliche und verkehrsgeographische Voraussetzungen der Binnenhafengestaltung, 2. Die deutschen Binnenhäfen im Verkehrswettbewerb, 3. Die Binnenhäfen und der Hafenverkehr, 4. Die Binnenhäfen und der Kraftverkehr. Gemeinsam mit der Stadt Köln hatte der Deutsche Gemeindetag eine wissenschaftliche Schau unter dem Namen „Deutsche Binnenhafenschau“ aufgebaut, auf welcher die strukturellen und verkehrsgeographischen Voraussetzungen und Grundlagen der Binnenhäfen und ihrer Formen, die Technik in den Binnenhäfen und die wirtschaftlichen Leistungen der deutschen Binnenhäfen veranschaulicht wurden.

Am Schluß der Konferenz konnte der Präsident des Deutschen Gemeindetages, **Dr. Fiebler**, die Erklärung abgeben, daß die Arbeit der Union Internationale des Villes et Povoires Locaux durch die Veranstaltung von Fachkongressen einen neuen starken Auftrieb erhalten habe. Die Internationale Binnenhafentagung sei ein voller Erfolg gewesen, der dazu ermutige, in zwei Jahren eine neue derartige Aussprache vorzubereiten.

Borzugsweise Arbeitsvermittlung für gebiente Soldaten

DOR. Ueber die Eingliederung von Soldaten, die ihre aktive Dienstpflicht erfüllt haben, in das Erwerbsleben, werden folgende Richtlinien bekanntgegeben: Soldaten, die nach Erfüllung aktiver Dienstpflicht in Ehren oder unverschuldet früher aus dem aktiven Wehrdienst ausgeschieden, sind bei Vermittlung in Arbeitsplätze der freien Wirtschaft bevorzugt zu berücksichtigen.

Der Anspruch auf bevorzugte Vermittlung erlischt, sobald der Ausgeschiedene in einen seinen Kenntnissen und Fähigkeiten entsprechenden Arbeitsplatz auf Dauer vermittelt worden ist. Vorübergehende Vermittlung soll außer Betracht bleiben. War dem Arbeitsamt diese Unterbringung auf Dauer bis zum Ablauf eines Jahres seit dem Ausscheiden nicht möglich, so stellt es die Gründe fest. Nachdem entscheidet es im Einvernehmen mit dem zuständigen Fürsorgeoffizier, ob der Ausgeschiedene weiterhin als „bevorzugt Unterzubringender“ zu gelten hat. Diese Vermittlung liegt also grundsätzlich den Arbeitsämtern ob. Die Vorbereitungen dazu sollen sich lediglich auf diejenigen Soldaten erstrecken, die vor ihrer Entlassung sich einen Arbeitsplatz in ihrem früheren Betrieb nicht sichern konnten. Soldaten, die nach ihrem Ausscheiden einen Arbeitsplatz durch das Arbeitsamt erstreben, melden sich rechtzeitig bei dem für den künftigen Wohnort zuständigen Arbeitsamt und legen dort ihren Wehrpaß vor. Nötigenfalls ist auf das in Ehren erfolgte Ausscheiden und die damit zugesicherte bevorzugte Vermittlung des Arbeitsplatzes hinzuweisen. Soldaten, die einen Beruf erlernt haben, ist dringend zu raten, diesen Beruf auch weiter auszuüben und sich in ihm zu erhaltenden. Wer in seinem früheren Betrieb durch eigenes Bemühen wieder unterkommen kann, muß sofort das Arbeitsamt verständigen. Wer wegen der Rückkehr in den früheren Betrieb Schwierigkeiten hat, soll sich dem Arbeitsamt anvertrauen, damit es sich in die Verhandlungen mit dem Betriebsführer vermittelnd einschaltet.

Soldaten, die aus der Landwirtschaft, Gärtnerei, Forstwirtschaft oder deren Nebenbetrieben stammen, haben günstige Aussichten, bei eigenem Bemühen bald unterzukommen oder den Arbeitsplatz durch das Arbeitsamt bald vermittelt zu erhalten. Das gleiche gilt für die aus dem Metall- und Baugewerbe stammenden Soldaten. Wegen des 3. großen Bedarfs an Arbeitskräften in diesen Wirtschaftszweigen sollen daher diese Soldaten in ihren bürgerlichen Beruf zurückkehren. Aus allgemeinen vaterländischen Gründen ist das geboten. Wer berufsferne Arbeit aufnehmen will, soll sich vorher mit dem Arbeitsamt in Verbindung setzen. Für Groß-Berlin und Groß-Hamburg besteht noch Zugangsperre. Soldaten, die früher in diesen Großstädten keine Wohnung hatten, dürfen als Arbeiter oder Angestellte nur mit vorheriger Zustimmung des für die betreffende Arbeitsstelle zuständigen Arbeitsamtes eingestellt werden. Auch in anderen Großstädten sind die Aussichten, bald Arbeit zu erhalten, nicht so günstig wie auf dem Lande oder in Klein- und Mittelstädten.

Für Deutschlands Jugend ist kein Opfer zu groß. Spendet Freiplätze!

Erlaubter und verbotener Transport auf Fahrrädern

DOR. Als Ursache für Fahrrad-Verkehrsunfälle ist nicht zuletzt auch der Transport von irgendwelchen Gegenständen zu nennen, die den Fahrer in seiner Bewegungsfreiheit behindern oder ihm die Ueberblick über den sonstigen Verkehr auf der Straße nehmen. Da aber angesichts der großen sozialen Bedeutung des Fahrrades als eines billigen Verkehrsmittels unter allen Umständen versucht werden muß, die Zahl dieser Verkehrsunfälle zu verringern, sind vom Chef der deutschen Polizei Vorschriften über die Beförderung von Lasten erlassen worden. Diese Vorschriften sind noch nicht so allgemein bekannt, wie es bei der Verbreitung des Fahrrades als Transportmittel wünschenswert ist. Da der Radler deshalb häufig ohne sich eines Verschuldens bewußt zu werden, mit den Straßengesetzen in Widerspruch gerät, sei hier noch einmal auf sie hingewiesen.

Erlaubt ist der Transport von allen Gegenständen, die im Rucksack, in einer Kiste oder sonstigen Rückentrageeinrichtung, auf dem Gepäckträger oder in einem Anhänger untergebracht sind. Auch dürfen alle Dinge mitgeführt werden, die am Fahrrad oder auf dem Rücken des Fahrers so befestigt sind, daß sie weder den Fahrer wesentlich behindern noch andere Verkehrsteilnehmer gefährden.

Verboden ist der Transport solcher Gegenstände, die ein vorchriftsmäßiges Fahren verhindern; so z. B. wenn der Fahrer mit der Ladung nicht sicher fahren oder wenn er vor dem Abbiegen oder Anhalten kein Zeichen geben oder auch die Klingel nicht zum Abgeben von Warnungssignalen bedienen kann. Verboden ist weiter endlich der Transport solcher Gegenstände, die andere Verkehrsteilnehmer gefährden. Die letztgenannte Bedingung ist besonders in ländlichen Gegenden wichtig. Sie befaßt auf ein praktisches Beispiel gebracht, daß Senen, Gabeln, Mähmesser und andere Geräte unter allen Umständen mit Schutzvorrichtungen zu versehen sind. Solche Schutzvorrichtungen können entweder mit geringen Kosten beschafft oder bei einiger Geschicklichkeit selbst hergestellt werden.

Für eine Uebertretung dieser Bestimmungen wird zunächst einmal der Fahrer selbst bestraft, außerdem kann aber nach der neuesten Rechtsprechung auch der Betriebsunternehmer in Strafe genommen werden, weil dieser die Inbetriebnahme eines Fahrrades weder anordnen noch zulassen darf, wenn ihm bekannt ist, daß das Fahrrad oder die Ladung den Vorschriften nicht entspricht; denn durch sein Verhalten verstößt er gröslich gegen seine Pflichten als Vorgesetzter und gefährdet dadurch nicht nur das Leben seines Untergebenen, sondern auch die Sicherheit des allgemeinen Verkehrs.

Exerzitien

im Kloster Bethlehem, Bergheim a. d. Erft. Folgende geschlossene Kurse finden statt: Vom 1.—7. Aug. Priester (5 Tage). „ 9.—13. Aug. reservierter Kurs „ 13.—18. Aug. Jungfrauen (4 Tage) „ 19.—23. Aug. Frauen u. Mütter „ 24.—28. Aug. Männer. „ 30. 8 — 3. 9. Frauen und Mütter. Anmeldungen bittet man rechtzeitig an die Exerzitienleitung zu richten.

Verantw. für den Schrift- und Anzeigenteil: Paul Becher in Brühl. Verlag: Paul Becher in Brühl. D. R. G. 47 1000. 8. St. in Brühlstr. 9. 4. Etage

Reichsfender Köln!

Freitag, den 9. Juli

5.50 Morgenspiele, Wetterbericht für den Bauer
5.55 von Stuttgart: Lebensübungen, Wiederholung der 2. Abendnachrichten.
6.30 von Königsberg: Frühkonzert. Ausgeführt von dem Musikkorps des Inf.-Reg. 1, Leitung: Stabsmusikmeister S. Garsis.
7.00 von Königsberg: Nachrichten aus Köln: Morgenspiele, Morgenruf.
7.10 Frühkonzert (Industrie-Schallplatten).
8.00 Zeit, Wetter, Wasserstandsmitteilungen — Kalenderblatt.
8.10 Elfe Derenbach: Frauenturnen.
8.30 von München: Großer Klang zur Arbeitspause. Es spielen die Münchener Funkharmonika. Mitwirkend: Ein Saxophonquintett.
9.30 Kleine Zwischenmusik (Industrie-Schallplatten).
9.45 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmitteilungen.
10.00 von Köln: Nun wird in eng das weite Land. Ein Dorf wandert aus. Solange von Fritz Solte.
10.30 vom Deutschlandsender: Durch Training zur Leistung. Gespräch mit Olympiasieger Lutz Lang.
10.45 Sendepause.
11.45 Bauer merkt auf.
12.00 Die Werbepause des Reichsfenders Köln. Uebertragung von der Baustelle Adolph-Lothar der Reichsbahn.
12.00 Mittagsmitteilungen, Glückwünsche.
12.15 Mittagskonzert. Es spielt das Westdeutsche Kammerorchester unter Leitung von S. Hagelbich.
1. Die vier Salmundskinder. Überführt, W. B. 2. A. Schwartung, P. Passio; 3. Berceuse, P. Bergant; 4. Fest-Walzer, W. B. 4. Die lustige Schärferin. Ständchen, P. Meyer; 5. Wolgasteller. Fankle. Leusdner.
14.00 Mittagsmitteilungen.
14.15 vom Deutschlandsender: Märchen von 2 bis 3!

15.00 Kasernenhofen von heute. Dr. M. M. Esser bespricht neue Soldatenbücher.
15.15 Sendepause.
15.45 Wirtschaftsmeldungen.
16.00 Uebertragung aus Bad Neuenahr: Aufkonzert. Es spielt das Bergische Landesorchester, Solingen-Kemlich, Leitung: Paul Greben.
17.00 „Von der Faser bis zum Kleid“ Auf wirtschaftsständlicher Studienfahrt zwischen Ruhr und Wupper.
17.20 Max-Roger-Stunde. Ausführende: Etti Steintrüger (Alt), Otto Sohn (Violone), Martin G. Steintrüger (Klavier).
18.00 Besuch in der Gartenschau der Reichsbahnstation „Schaffendes Volk“. 1. Das Gefolgschaftshaus und sein Garten. 2. Lustiger Ablicher in den Gruelgarten. Sprecher: Dr. Gerda Dieb, Direktor Zapp, Dr. Ernst.
18.15 Tänze von Franz Schubert. Es spielt: Mary Hansen-Hüffel (Klavier).
18.30 Wo bist du, Kamerad? Funkappell aller Frontsoldaten.
18.50 Zur Unterhaltung und zum Tanz spielt Rob. Gaden mit seinem Orchester.
19.45 Momentaufnahme.
20.00 Erste Abendmitteilungen.
21.00 Seltene Kleinmusik mit Grete Deblisch, Peter Jagelhoff, Marietta Lang.
22.00 Zeit, Wetter, Nachrichten, Sportvorschau.
22.30 vom Deutschlandsender: Musik zur Unterhaltung mit dem Orchester Erich Schneidewind; dem Kammerorchester Josef Arpela; Oskar Sala (Trautonium); am Flügel: Felix Schröder.

Jeder unterstütze seine Zeitung durch Bezug, Anzeigen, Mitarbeit und Drucksachenbestellung

Maß-Anzüge

Mäntel fast neu, in allen Größen, staunend billig.

Köln, Mauritiusstr. 38 I. G.

Kinderwagen zu verkaufen

Wo sagt die Geschäftsstelle 1235

Eisschrank

Teile Marmormplatte, Wurzschneideneinrichtung gut erhalten u. einige Möbel zu verkaufen.

1151449 61

Salbtagsbülle

gesucht. Wo sagt die Geschäftsstelle 1236

Stübe und Zimmer

am 1. od. 15. Aug. in Brühl gesucht. Wer sagt die Geschäftsstelle 1237

Visitkarten

Verlobungskarten

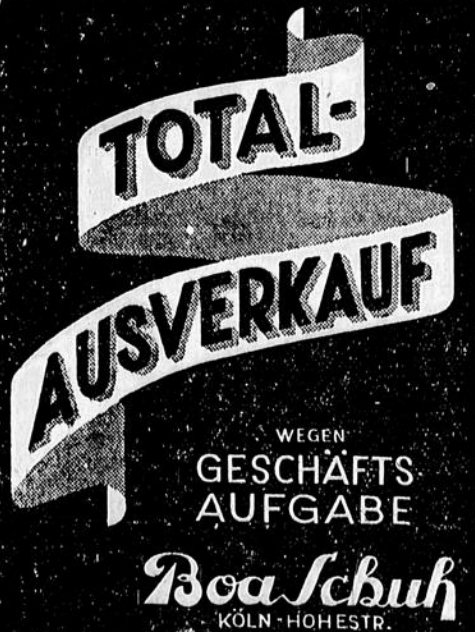
Vermählungskarten

liefert in kürzester Frist, preiswert und gut

Buchdruckerei Pet Becher

Brühl, Schloßstr. 25

Nur noch 10 Tage



TOTAL-AUSVERKAUF

WEGEN
**GESCHÄFTS
AUFGABE**

Boa Schuh
KÖLN-HOHESTR.

Preise gewaltig

herabgesetzt!

Ihr Besuch lohnt sich!

9 Fenster zeigen Ihnen alles!